Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 167. **Elbing, Freitag, 20. Juli 1894.** **46. Jahrg.**

Zollkrieg mit Spanien.

Nachdem durch den russischen Handelsvertrag unsere Industrie für lange Zeit gegen die Gefahren handelspolitischer Verwicklungen gesichert ist, konnte man sich der Hoffnung hingeben, daß Schwankungen im internationalen Handel einweilen vermieden werden würden. Dem ist aber leider nicht so, denn das Schutzzollthum in Spanien hat uns jetzt wieder mit einem Zollkrieg beglückt. Bisher handelte es sich in unseren handelspolitischen Beziehungen mit Spanien um eine Art Vorpostenkampf, auf dessen schleunige Beendigung man immerhin hoffen konnte; nachdem aber die Cortes in die Ferien gegangen sind, ohne den Handelsvertrag zu erledigen, muß man nach der letzten Erklärung des „Reichsanz." auf eine längere vertragslose Zeit rechnen. Das spanische Parlament nimmt seine Verhandlungen erst im Oktober wieder auf; es geht also ein Vierteljahr unwiederbringlich dahin, und wenn auch die Cortes sofort nach ihrem Wiederzusammentritt die Berathungen über den Handelsvertrag wieder aufnehmen sollten, so darf man doch darauf rechnen, daß ein weiteres Vierteljahr dahingehen wird, ehe der Handelsvertrag zur Ratifizirung gelangen könnte. Die Schuld an dem Zollkriege liegt vollständig auf Seiten Spaniens, und die deutsche Regierung erfüllte nur ihre verfassungsmäßige Pflicht, indem sie den Vorschlag eines ferneren Provisoriums abwies, weil sie zur Verlängerung des letzteren erst durch den Reichstag ermächtigt werden muß. Aber nicht blos die Schuld an dem Scheitern des Vertrages, sondern auch der Vorwurf einer unerhörten Lässigkeit und Unhöflichkeit trifft die spanische Regierung, die den Dingen ihren Lauf ließ. Nachdem sie der deutschen Regierung zu wiederholten Malen die Verlängerung des Provisoriums abgebettelt hatte, mußte sie sich endlich aufraffen und die Annahme des Vertrages durch die Cortes beschleunigen, oder das Ministerium mußte zurücktreten. Das wäre nicht blos würdig gewesen, sondern auch — anständig.

Es muß betont werden, daß die deutsche Regierung im Interesse des Handelsverkehrs eine ungewöhnliche Langmuth bewiesen hat, und wenn man ihr einen Vorwurf machen wollte, so wäre es nur der, daß sie den am 8. August 1893 festgesetzten Vertragsentwurf gegen Ende 1893 von dem Reichstage annehmen ließ, ohne seine Annahme durch die Cortes abzuwarten. Vorsicht wäre wohl gerechtfertigt gewesen, da das Provisorium bis dahin schon etwa zwei Jahre gedauert hatte und der Verdacht gerechtfertigt gewesen wäre, daß sich das spanische Parlament Zeit lassen würde, einen neuen Vertrag anzunehmen, nachdem das Ministerium Canovas den alten gekündigt. Die Haltung Sagastas konnte allerdings den Verdacht bedeutend abschwächen, nichtsdestoweniger wäre Vorsicht doch am Platze gewesen, und die deutsche Regierung hätte sich eine Niederlage erspart, wenn sie weniger fest auf Treu und Glauben spanischer Staatsmänner gebaut hätte. Wenn auch Sagasta bei dem ablehnenden Verhalten des spanischen Senats die Vertrauensfrage gestellt hatte, so kann man trotzdem ihm den Vorwurf der Energielosigkeit doch nicht ersparen.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß sich die Nachtheile des Zollkrieges in Deutschland bald fühlbar machen werden, und daß die Textilindustrie einigen Schaden erleiden dürfte, allein der Nachtheil wird auf spanischer Seite zweifellos ein viel bedeutenderer sein, weil dieses Land auf die Ausfuhr angewiesen ist und auch seine industriellen Bedürfnisse nicht aus eigener Kraft decken kann. Ein Vierteljahr ist aber immerhin eine genügende Frist für die Bekehrung der spanischen Schutzzöllner, besonders da der Zeitraum August-Oktober für die Ausfuhr landwirthschaftlicher und Kolonialprodukte von besonderer Wichtigkeit ist. Wenn die Cortes im Herbste wieder zusammentreten, werden sie Gelegenheit haben, den Schaden zu besehen, den sie durch ihre Verschleppung angerichtet haben. Dieser Schaden würde um so größer ausfallen, wenn sich für Deutschland die Möglichkeit böte, mit einem konkurrirenden Lande in nähere Handelsbeziehungen zu treten. Portugal ist ein solches Land; es wäre wohl in der Lage, diejenigen landwirthschaftlichen und Kolonialprodukte zu liefern, die Spaniens Hauptausfuhrartikel bilden. Was aber die deutsche Ausfuhr anbetrifft, so wird sie sich in die unvermeidliche Lage schicken und die Verluste für das kommende Halbjahr verschmerzen müssen. Daß sich das spanische Parlament in kürzester Frist von der Nothwendigkeit einer Handelsvertragspolitik überzeugen und um gut Wetter bitten wird, darf man als sicher annehmen.

Die Fremdenbill im englischen Oberhause.

Nach sehr lebhafter und erregter Debatte ist vorgestern die von dem englischen Ministerium entschieden bekämpfte Salisbury'sche Fremdenbill mit 89 gegen 37 Stimmen angenommen worden. Der Redekampf zwischen Rosebery und Salisbury, der schon bei Gelegenheit der Einbringung des Gesetzentwurfs entbrannt war, wurde vorgestern mit verstärkter Heftigkeit fortgesetzt.

Lord Rosebery wies in seiner Rede darauf hin, daß die Einwanderung armer Ausländer jetzt geringer sei als zur Zeit von Lord Salisbury's Amtsführung. Es könne Verhältnisse geben, die eine Einschränkung der Einwanderer erforderlich machten, gegenwärtig seien aber solche Verhältnisse nicht vorhanden. Was den zweiten Theil der Vorlage anlange, gebe er zu, daß, wenn ein für eine Einmischung geeigneter Fall vorliege, keine Tradition dieselbe verhindern dürfte; es sei aber kein Grund für die beantragten Beschränkungen vorhanden. Er bedaure bis zu seinem letzten Tage die Erklärung Salisbury's bei Einbringung seines Antrages; sie habe die vorausgesagte unheilvolle Wirkung im Auslande gehabt, wo sie fast einstimmigem Beifall begegnet sei. Die England feindliche Presse des Auslandes hätte in ihren wildesten Träumen nicht hoffen können, daß Lord Salisbury erkläre, die Mordpläne der Anarchisten seien in England ausgeheckt worden. „Ich widerlegte diese Aeußerung seinerzeit," fuhr der Premierminister fort, „und bin heute vom Staatssekretär des Innern Asquith ermächtigt, aufs Bestimmteste zu erklären, daß keines der jüngsten Complotte gegen fremde Regierungen und Fürsten hier in England geplant worden ist." Es sei auch kein Beweis, nicht einmal der Schatten eines Beweises für Lord Salisbury's Behauptung erbracht, daß die Ermordung Carnot's in England ausgeheckt worden sei. Wohl schmiedeten viele der nach England kommenden Anarchisten Complotte gegen Personen im Inlande oder Auslande; aber sie befänden sich unter strengster Ueberwachung; würde man sie ausweisen, so wäre diesen Leuten auf ihnen sehr erwünschte Weise die Ausführung ihrer Verbrechen erleichtert. Der gegenwärtigen Regierung sei seit ihrem Amtsantritte nicht eine einzige Klage über Unzulänglichkeit ihrer Maßregeln zugegangen. Weshalb sollte sie, ohne daß Beschwerden vorlägen, zur Zeit der Ruhe ein erfolgreiches Verfahren aufgeben und Gesetze erneuern, die, als sie in Kraft gewesen, nicht angewendet worden seien? Keine Regierung hege Sympathie für die Urheber anarchistischer Verbrechen, und das Kabinet sei bereit, mit den Regierungen anderer Staaten in den herzlichsten Meinungsaustausch über die beste Art und Weise einzutreten, wie gegen die Urheber solcher verbrecherischer Thatsachen vorzugehen sei.

Salisbury wies die Beschuldigung Rosebery's, daß er die vom Auslande gegen England gerichteten Verleumdungen unterstütze, zurück und erklärte, er halte daran fest, daß Beweise vorlägen, wonach einige Verschwörungen, denen unschuldige Personen zum Opfer fielen, in England organisirt seien; es sei die Pflicht Englands, nicht zu gestatten, daß das Land die Hand zu solch verbrecherischen Thaten biete.

Lord Devonshire hob hervor, er könne nicht gegen die zweite Lesung stimmen, weil die Regierung größerer Gewalten hinsichtlich der armen Einwanderer bedürfe; was aber den zweiten Theil des Entwurfs betreffe, glaube er nicht, daß die Regierung dadurch gestärkt werde; er behalte sich seine Action für die Einzelberathung vor.

Das Resultat der Abstimmung hat bewiesen, daß die Mehrheit des englischen Oberhauses auf der Seite Salisbury's steht und England vor dem Zuzug zweifelhafter oder verbrecherischer Elemente zu schützen bestrebt ist. Außerhalb Englands wird die Abstimmung des Oberhauses überall Beifall finden; aus der Rede des englischen Premierministers wird man wenigstens von der einen Erklärung Kenntniß nehmen müssen, daß die englische Regierung mit den anderen Mächten in Unterhandlungen über die Mittel zur Bekämpfung des Anarchismus getreten ist.

Politische Tagesschau.

Elbing, 19. Juli.

Die Berathung des französischen Anarchistengesetzes in der Deputirtenkammer nahm schon am ersten Tage einen recht lebhaften Verlauf. Der Radikale Pourquery bekämpfte den Gesetzentwurf als unnütz, gefährlich und unwirksam und erklärte, die Kammer habe alles versprochen, aber nichts gethan; das Land sei im höchsten Grade aufgebracht. Ramel von der Rechten bekämpfte gleichfalls den Gesetzentwurf und tadelte den Mangel an Vertrauen in die Geschworenengerichte, sowie die Aufhebung der Veröffentlichung von Gerichtsverhandlungen. Brisson warf der Regierung vor, sie benütze den Anlaß der Ermordung Carnots, um Waffen gegen die Sozialisten in die Hand zu bekommen, welche sie mit den Anarchisten in Verbindung zu bringen suche. Der Gesetzentwurf sei ein politisches Manöver, das darauf abziele, die Republikaner zu spalten. Es existiren keine anarchistischen Blätter, eine Reaktion des Staates sei daher nicht geboten. (Beifall auf der äußersten Linken.) Der Berichterstatter Lasserre führte aus, die Unterdrückung von Verbrechen sei kein Angriff auf die Freiheit: das Gesetz sei nöthig, um die bedrohte öffentliche Sicherheit zu schützen und das Land von den Anarchisten zu befreien. Die Kammer werde ihre Pflicht erfüllen, indem sie den Entwurf zum Gesetz erhebe; die Stunde sei ernst, denn das Land verlange, daß die Regierung bei den schlimmsten Ausschreitungen nicht unthätig zusehe. (Beifall im Centrum.) Hierauf wurde die Forsetzung der Berathung auf Mittwoch vertagt.

Staat und Kirche in Italien. Das vielen Bischöfen in Italien vorenthaltene Exequatur führte Dienstag im Senat zu einer Interpellation der Regierung. Crispi sagte in seiner Antwort u. A., allen unter der gegenwärtigen Regierung ernannten Bischöfen sei das Exquatur ertheilt worden, und sprach dann die Hoffnung aus, daß die Kurie die Rechte des Königs anerkennen werde (Bravo!). In diesem Punkte dürfe keine Nachgiebigkeit Platz greifen, damit die Souveränitätsrechte keine Schwächung erfahren. „Die Regierung," schloß Crispi seine Ausführungen, „will weder Klagen noch Kämpfe, sie achtet die katholische Kirche, der die große Mehrheit des italienischen Volkes angehört."

Der Großfürst Thronfolger von Rußland wird, wie jetzt endgültig feststeht, den diesjährigen deutschen Manövern nicht beiwohnen. Der Kaiser hat den Großfürsten wiederum eingeladen, doch hat der Zar persönlich erwidert, daß er unendlich bedaure, seinen Sohn nicht fortlassen zu können, da er ihn zu den russischen Manövern in Smolensk neben sich zu haben wünsche. Es ist daraus zu ersehen, daß die russischen Manöver ziemlich um dieselbe Zeit wie die deutschen stattfinden werden. Die offene Antwort des Zaren hat, wie verlautet, am Berliner Hofe angenehm berührt.

Einfuhr von Waarenmustern nach Rußland. Den kaufmännischen Korporationen, Handeskammern 2c. wird ein Erlaß des russischen Zolldepartements zur Kenntniß gebracht, durch welchen bis zur Regelung der im Artikel 12 des deutsch-russischen Handelsvertrags vorgesehenen allgemeinen Bestimmungen über Handlungsreisende und über die Form ihrer Gewerbe-Ausweiskarten für die von ihnen mitgeführten Waarenmuster folgende Bestimmungen getroffen werden: Nach der Besichtigung dieser Muster haben die Zollbeamten außer den Besichtigungsscheinen genaue Verzeichnisse der eingeführten Waarenmuster nach Art und Zahl aufzustellen. Diese Verzeichnisse müssen sodann dem Handlungs-

---

> Daß wir nur Menschen sind, das beugt in Ergebung das Haupt uns —,
> Daß wir Menschen sind, richt' es uns herrlich empor.
> Feuchtersleben.

Weiberlist.

Aus dem Französischen.

Jedermann weiß, daß Raoul seine Frau anbetete. Er hatte sie, wie man weiß, aus Liebe geheirathet und sich mit einer solchen Begeisterung in ein neues Leben gestürzt, daß er von einem Tage zum andern alle seine Beziehungen abgebrochen hatte, wie man ein Glas zerbricht. Er schloß sich in seinem Heiligthum ein, zog den Schlüssel ab und kostete sein Glück Tropfen für Tropfen aus. Begegnete man ihm, so sprach er kaum ein Wort; er hatte sich den Backenbart abgeschnitten, trug nur noch Schnurrbart und band sich stets himmelblaue Kravatten um. Er schien Furcht vor seiner Vergangenheit zu haben, so sorgfältig war er bemüht, allen Denen auszuweichen, welche die Erinnerung in ihm wecken konnten. Er schien zerstreut, sah die Leute zweimal an, bevor er sie erkannte, und antwortete, wie es Jemand in einem Zwischenakte thut, der Eile hat, auf seinen Parquetsitz zu kommen. Raoul war nicht der Erste, bei dem ich dieses eigenartige Benehmen bemerkte. Fast alle jungen Eheleute gleichen sich; sie haben plötzlich eine Ueberlegenheit, eine Würde, wie man sie bei den Leuten findet, die das große Loos gewonnen, bei den aufgenommenen Freimaurern und bei den Verschwörern, die eben ihren Eid geleistet haben.

Sie lesen nicht mehr dieselben Zeitungen, wechseln ihren Schneider und möchten ganz Paris vernichten, wäre es nicht zu theuer, nur um alle Nanas und Ninis, die ihnen beim Vorbeigehen manchmal noch zulächeln, unter den Trümmern begraben zu können.

Auch Raoul benahm sich ungefähr acht Monate derart. Gegen Mitte des neunten trat eine kleine Veränderung in seinen Gewohnheiten ein. Man traf ihn jetzt öfter, sein Backenbart begann wieder zu wachsen und die himmelblauen Kravatten zeigten sich weniger häufig; er rauchte auch wieder, ging langsamer und bummelte gern. Nicht daß er in seiner Häuslichkeit weniger glücklich gewesen wäre oder daß er seine kleine hübsche Frau weniger liebte, denn ich erinnere mich, daß, als ich ihn seinerzeit allein in einem Theater traf und mich nach seiner Frau erkundigte, er mit dem Brustton und überzeugungsvoll antwortete:

„Das ist ein Schatz, mein Verehrter."

Wenn ein Mann so etwas klar heraussagt, nicht wahr, dann muß man glauben, daß er verliebt ist? Aber nein, ich glaube bei längerem Nachdenken, man muß eine gewisse Verminderung der Liebe seinerseits annehmen. Wenn ich höre, daß einer von ihnen von seiner Frau sagt: „Das ist ein Schatz, mein Verehrter, Sie müssen sie kennen lernen," so glaube ich einen Menschen vor mir zu sehen, der in ein erloschenes Kohlenbecken bläst. Wenn das Feuer flammt, so wärmt man sich eben und spricht nichts.

Um nun die ganze Wahrheit zu sagen, Raoul fing auch schon an, in sein Kohlenbecken zu blasen. Die Genüsse, die ihn neun Monate lang begeistert, erschienen ihm jetzt schon ein wenig fade. Er fand die Temperatur in seiner Umgebung drückend heiß, und wenn seine Frau ganz sacht hinter ihn trat und ihn auf die Stirne küßte, so bemerkte er, was er früher nie gethan, daß seine Frisur in Unordnung gerieth, und wurde darüber ärgerlich. Er sagte nichts, wurde auch nicht zornig, aber er war innerlich böse, um so mehr, da seine reizende Frau nicht ermangelte, ihm nach dem Kusse beide Augen zu verdecken und wie närrisch zu lachen.

„Aber Louise," sagte er, „Du siehst doch, ich will lesen!"

„Dann mußt Du sagen, meine kleine Frau, ich bete Dich an, sonst lasse ich Dich nicht los."

„Aber ich habe es Dir ja schon fünfhundert Mal gesagt!" Er ärgerte sich im Grunde und fügte schnell hinzu: „Meine kleine Frau, ich bete Dich an, ja, ich bete Dich an. Umarme mich . . . So . . . Du bist ein Engel, aber nimm Deine Hände weg!"

„Ueberhaupt ist das Kontrebande. Du mußt auch sagen: Meine . . . kleine . . . Frau . . ."

„Meine . . . kleine . . . Frau," wiederholte Raoul auf den Tisch trommelnd. „Ich bete Dich an, ich bete Dich an, so, nun hast Du es gehört."

„Du liebst mich also noch immer?"

„Natürlich, aber ich kann es Dir doch nicht jede Viertelstunde beweisen, sei doch nicht sonderbar!"

Mit diesen Worten hob er sein Buch, das zur Erde gefallen war, wieder auf und suchte fünf Minuten lang die aufgeschlagene Seite. Das brachte ihn in schlechte Laune, und als man sich eine Viertelstunde später zu Tisch setzte, war es ganz natürlich, daß er die Suppe zu stark gesalzen fand.

„Das finde ich aber nicht," sagte Louise.

„Aber ich finde es," sagte Raoul und goß sich Wasser in seine Bouillon.

Allerdings protestirte die liebe Kleine, welche glaubte, ihr Mann wolle sie ärgern, gegen das Wassergießen dadurch, daß sie sich Salz in die Suppe schüttete, worauf Raoul die Achseln zuckte und nach kurzem Schweigen bemerkte:

„Meine Liebe, Deine Köchin kann kein Fleisch kochen; das da ist ja nicht genießbar. Nur im Restaurant findet man ein anständiges Beefsteak."

Dabei stieß er einen Seufzer aus, der unverkennbar einem zurückgehaltenen Bedauern glich.

„Vor einem Monat beklagtest Du Dich nicht so, mein Freund, ich verstehe Dich nicht."

„Du verstehst mich nicht, Du verstehst mich nicht. In erster Reihe beklage ich mich gar nicht, bemerke das wohl; wenn man Dich hört, könnte man glauben, ich wäre mit Nichts zufrieden."

„Das sage ich nicht."

„Aber Du läßt es wenigstens vermuthen."

Hier trat ein Schweigen ein. Aber während dieser Zeit dachte Raoul an sein Tagewerk; nach dem Diner würde man, da heute Abends weder Theater noch Ball stattfand, in den Salon hinübergehen, er würde seine Zeitung vornehmen und beim Lesen würde er die regelmäßige Stickerei mit dem rothen und schwarzen Dessin auf weißem Grunde erblicken. Dann nach dem Journal würde er wieder sein Buch nehmen und nachdem er dreimal gegähnt, auf die Uhr sehen; seine Frau würde sich betrüben, wenn sie das Gähnen bemerkte und um ihn am Schlafen zu hindern, zu ihm sagen:

„Ich möchte diese kleine Ecke blau, anstatt schwarz arbeiten, was meinst Du dazu, liebes Männchen?"

Liebes Männchen! Ein Ausdruck, der ihn früher entzückt hatte und der ihm jetzt absurd vorkam. Alle diese Gedanken kamen ihm einer nach dem andern, und mit ihrem Auftauchen fühlte er seine schlechte Laune wachsen, so daß er plötzlich ärgerlich auffuhr:

„Ich sehe gar nicht ein, daß es so etwas Besonderes ist, ein gutes Beefsteak zu bereiten."

„Nun ja, ich habe Unrecht gehabt, ich werde besser aufpassen," sagte Louise ein wenig gereizt.

„Habe ich Dir gesagt, daß Du Unrecht hast? Ich habe Unrecht! Du hast eine sonderbare Manie, Dich fortwährend als unschuldiges Opfer aufzuspielen."

Im Grunde seines Herzens schien ihm sein Benehmen lächerlich, aber der Aerger war stärker, als seine Vernunft, und der Zorn stieg ihm zu Kopf, wie Jemand in einem zu heißen Raum der Schweiß auf die Stirn tritt.

„Nun, Raoul, beruhige Dich doch, die Sache ist doch nicht so schlimm!"

„Ich soll mich beruhigen? Bin ich denn zornig? O! Du bist ja ganz eigenthümlich, meine Liebe!"

„Nun gut, ich bin eigenthümlich, ich gestehe es ein!"

„Das ist hübsch, daß Du es eingestehst, aber Du bist trotzdem nicht davon überzeugt. Im Grunde hältst Du Dich für vollkommen, Deine ehrwürdige Tante wiederholt es Dir ja oft genug. Ich wundere mich nur, daß sie Dich heut Abend nicht zum Souper eingeladen hat . . . Was giebt es denn außer diesem Filet noch?"

„Ich weiß wirklich nicht."

Das Diner endete in tiefstem Schweigen; dann nahm Raoul seinen Hut.

„Du gehst aus?"

„Ja, wenn Du es gestattest."

Und mit kühlem Gruß entfernte er sich. Auf der Treppe sagte er sich doch:

„Sie hat mich nicht gefragt, ob ich spät nach Hause

reisenden ausgehändigt werden, der sie bei der Wiederausfuhr der Muster dem Ausfuhrzollamt vorzulegen hat. Dieses ist verpflichtet, die Identität der ausgeführten Waaren mit den im Verzeichnisse aufgeführten zu bescheinigen. Daraufhin hat das Zollamt, das dieses Verzeichniß ausgestellt hatte, den erhobenen Zollbetrag zurückzuerstatten.

Zum Kongoabkommen. Der Schriftwechsel zwischen Deutschland, Großbritannien und dem Unabhängigen Kongostaat, betreffend das Abkommen vom 12. Mai 1894, wird in Nr. 167 des „Reichs-Anzeigers" veröffentlicht. Am 2. Juli schrieb Lord Kimberley dem englischen Botschafter in Berlin u. A.: „Es schien jedoch der Regierung Ihrer Majestät recht und billig zu sein, dem deutschen Reich im Hinblick darauf, daß das in Rede stehende Gebiet in so naher Entfernung von der deutschen Grenze liegt, jede Zusicherung zu geben, daß auf seine Rechte und Interessen die schuldige Rücksicht genommen werden würde." Es sind im Ganzen 18 Schriftstücke zur Veröffentlichung gelangt.

Die marokkanischen Rifkabylen haben, wie der „Pol. Korr." aus Madrid gemeldet wird, beschlossen, bis zum Eintreffen des neuen Sultans keinerlei Steuern zu leisten. Wegen der zwischen Spanien und Marokko vereinbarten Schaffung einer neutralen Zone um Melilla haben sich die Kabylen dahin geeignet, daß sie in diese Einrichtung nur dann willigen werden, wenn der Sultan für die in diese Zone einzubeziehenden Grundstücke Entschädigungen bieten wird, andernfalls seien sie eher bereit zu sterben, als auch nur eine Hand breit von ihrem Boden abzutreten. Die Stellung des Prinzen Muley Araaf im Rifgebiete gestalte sich immer schwieriger, da die Rifioten ihm den Gehorsam verweigern.

Der koreanische Streit ist mit einem Zwischenfall ernster Art in ein neues Stadium getreten, der die bereits angebahnte Beilegung des Streites gefährden und für die weitere Entwicklung verhängnißvoll werden kann. Wie nämlich dem „Reuterschen Bureau" aus Söul über Shanghai gemeldet wird, griffen japanische Soldaten den englischen Konsul und dessen Gattin an. Zum Schutze des Konsulats wurden 30 englische Matrosen gelandet. Eine Depesche der „Times" aus Shanghai vom gestrigen Tage, in der über den Angriff japanischer Soldaten auf den englischen Generalkonsul in Söul berichtet wird, meldet, daß der japanische Gesandte auf die Beschwerde des Konsuls trocken erwiderte, er werde die Angelegenheit untersuchen, jedoch kein Wort der Entschuldigung oder des Bedauerns hinzufügte. Die Soldaten haben den Konsul eine Strecke von fünfzig Metern fortgeschleppt und ihn mit Faustschlägen mißhandelt. — Wie ferner der „Polit. Corresp." aus London berichtet wird, bestreitet man daselbst, daß England in der Koreanischen Angelegenheit das Schiedsrichteramt angetragen worden sei. Lord Kimberley habe nur behufs friedlicher Beilegung der Angelegenheit dem chinesischen Gesandten in Paris und dem japanischen Gesandten in Berlin freundschaftliche Rathschläge ertheilt, welche die Gesandten freundlich aufgenommen und versprochen, ihren Regierungen zu übermitteln.

Zum Aufstand in Amerika. Debbs und alle übrigen Anführer der Aufständischen wurden wegen Verletzung der Arbeitsfreiheit verhaftet. Da dieselben keine Caution stellten, wurde die Verhaftung aufrecht erhalten. — Die Ausständigen in Virginien brachten 200 Ladungen Grubenpulver zur Explosion, wodurch 20 Negerarbeiter getödtet und 130 verletzt wurden. — In Oakland wurde von den Streikenden gestern abermals der Versuch unternommen, einen Eisenbahnzug mittels Dynamit zu sprengen. Die rechtzeitige Entdeckung verhinderte den eigentlichen Erfolg. Es wurde nur die Lokomotive beschädigt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 18. Juli. Der Kaiser verweilte gestern in Drontheim und gedachte erst heute seine Nordlandsreise fortzusetzen. Bei dem deutschen Konsul in Drontheim nahm der Kaiser das Frühstück ein.

— Gegenüber den in französischen Blättern gebrachten Meldungen, daß der deutsche Botschafter in Madrid, v. Radowitz, um einen Urlaub auf unbestimmte Zeit nachgesucht habe und binnen Kurzem seine Entlassung einreichen werde, erfährt das „B. T." von unterrichteter Seite, daß alle derartigen Kombinationen willkürliche Erfindungen sind. Es liegt nicht der geringste Grund zu der Annahme vor, daß Herr von Radowitz, welcher seinen gewöhnlichen Sommerurlaub demnächst antritt, nicht wieder auf seinen Posten zurückkehrt.

— Der Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Graf, welcher in Eisenach längere Zeit erkrankt niederlag, ist jetzt völlig genesen und nach Elberfeld zurückgekehrt.

— Wie der „Voss. Ztg." aus Capstadt telegraphirt wird, erklärte der daselbst am 16. Juli angekommenen Major v. François, das Ultimatum an Hendrik Witboot fordere dessen vollständige Unterwerfung und verweigere die Anerkennung seiner Ansprache auf Nameland, obwohl ihm der Besitz der Ländereien gestattet werde.

* **Danzig**, 18. Juli. Nachdem die Inspicirung der Torpedobootsflottille gestern beendet worden, verließ dieselbe heute um 10 Uhr den Hafen von Neufahrwasser, um eine forcirte Wettfahrt nach Kiel anzutreten. Es soll eine Geschwindigkeit von 18 Seemeilen per Stunde erreicht werden. Die ersten Boote dürften morgen gegen Mittag in Kiel eintreffen.

Frankreich.

Paris, 18. Juli. Der im Senate vertheilte Bericht des Baron Courcel über das Kamerun-Abkommen hebt die beiden Staaten günstigen Punkte des Uebereinkommens hervor. Die Kommission sei nicht der Ansicht gewesen, daß Frankreich auf den Gewinn Deutschlands, dessen Kamerum-Kolonie im Kongobecken Fuß fasse, eifersüchtig sein müsse. Welche Divergenzen auch nothgedrungen die beiden Nationen trennten, in Afrika wenigstens könnten sie sehr häufig einträchtig vorgehen, denn ihre Interessen seien fast immer identisch. Im Kongobecken, am Benne und am Tschadsee sei Deutschland berufen, dieselbe Politik zu unterstützen wie Frankreich, und diese Politik solle allen Völkern nützlich sein.

Schweiz.

Bern, 18. Juli. Der Bundesrath hat auf Grund des Berichtes der Bundesanwaltschaft den gegenwärtig in Neuenburg verhafteten ausweislosen Antoine Reano von Priacco, Provinz Turin, geboren 1859, Tischler, aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft ausgewiesen. Reano ist angeblich ein Freund Ravachols und als ganz gefährlicher Anarchist signalisirt. Er hat sich seit seiner 1892 erfolgten Ausweisung aus Frankreich an verschiedenen Orten der französischen Schweiz aufgehalten und mit dort bestehenden Anarchistengruppen nicht nur regen Verkehr gehabt, sondern in einigen auch eine leitende Stellung eingenommen. Da Reano von den Waadtländischen Behörden wegen Diebstahls verfolgt wird, ist die Ausweisung erst nach gerichtlicher Erledigung dieser Angelegenheit, und nach erlittener Strafe zu vollziehen. Außerdem sind einige andere Anarchisten in Basel auf Anweisung der Bundesanwaltschaft verhaftet worden und steht deren Ausweisung bevor. Ueber das Anarchistenkonventikel in Lugano ist noch kein offizieller Bericht eingegangen.

Rußland.

Petersburg, 18. Juli. Die russischen Naphtaindustriellen, denen es nicht gelungen ist, mit dem amerikanischen Standart Oil ein Cartell zu schließen, bereiten sich jetzt in verschiedener Weise zur Concurrenz mit dem amerikanischen Petroleum vor. Unter anderem wird geplant, eine Naphtaleitung durch Persien nach dem persischen Meerbusen zu führen. In diesem Falle würde das russische Petroleum an den Ufern des indischen Oceans das amerikanische Petroleum wahrscheinlich gänzlich verdrängen. Die russischen Naphtaindustriellen glauben, daß es bei der erwarteten Herkunft des Schahs von Persien gelingen wird, dieses Projekt seiner Verwirklichung näher zu führen.

England.

London, 18. Juli. Im Unterhaus erklärte der Kanzler der Schatzkammer Harcourt, die Regierung ziehe die Bill betr. die Entstaatlichung der Kirche in Wales, die Bill über die Registrirung der Wähler und die Schankbill zurück, halte dagegen die Bill betreffend die exekutirten irdischen Pächter aufrecht, ferner die Bill über die Gleichstellung der Lokalabgaben Londons und die Bill über die schottische Lokalverwaltung. Die Durchberathung der Bill über den Achtstundentag in Bergwerken stelle die Regierung dem Hause anheim; diese Bill sei zwar keine Regierungsvorlage, berühre aber eine soziale Frage von der größten Wichtigkeit, über welche das Unternehmen seine Ansicht kundgeben müsse.

Serbien.

Belgrad, 18. Juli. Allgemeines Aufsehen erregt die Einberufung der gesammten Miliz für den 26. Juli. Uebrigens hat die Verfügung des Kriegsministers, während der Erntezeit größere Beurlaubungen zu gewähren, unter der ländlichen Bevölkerung, wegen der ihnen dadurch erwachsenden Concurrenz an Arbeitskräften, große Unzufriedenheit hervorgerufen.

Bulgarien.

Sofia, 18. Juli. Außer dem Polizeipräfecten Lukanow ist auch der ehemalige Polizecommissar Totew unter derselben Anschuldigung wie Lukanow verhaftet worden, und zwar in dem Augenblicke, als er in das Ausland flüchten wollte. Ebenso wurde der frühere Gerichtsdiener Gerdjikow wegen Unterschlagung beträchtlicher Summen verhaftet. — In Bezug auf die Gewährung einer Amnestie wird aus guter Quelle versichert, die Regierung sei geneigt, diejenigen wegen politischer Vergehen Verurtheilten für eine Amnestie zu empfehlen, welche die Gnade des Prinzen Ferdinand anrufen würden.

Menschenopfer in Indien.

Es ist ein weitverbreiteter Irrthum, daß es der englischen Regierung in Indien gelungen sei, die Menschenopfer zu unterdrücken. Die dabei beobachtete Vorsicht und das hartnäckige Leugnen der Eingebornen machen eine Untersuchung allerdings fast immer erfolglos, und so giebt man sich auch kaum mehr die Mühe, das Dunkel, das über den von Zeit zu Zeit aufgefundenen verstümmelten Kindesleichen schwebt, zu durchdringen. Sicher ist, daß fast bei jedem größeren Bau, besonders bei der Anlage von Fabriken und Brücken, sowie der Aufstellung von Dampfmaschinen, die dabei beschäftigten Hindus der blutigen Göttin Kali — die als Schmuck ein großes aus Todtenköpfen zusammengesetztes Halsband trägt — ein Menschenopfer darbringen. Die Opfer sind meistens Kinder im zartesten Alter.

Persönliche Nachforschungen an Ort und Stelle haben den Schreiber dieses überzeugt, daß auch die indischen Mohammedaner durchaus nicht frei von grausamen, religiösem Fanatismus sind. Sie sind, wie bekannt, in zwei Hauptsekten getheilt: die Schia, auch Rafzi genannt, und die Sunni. Beide Sekten hassen und verachten einander, und es ist ein alltägliches Ereigniß, daß blutiger Streit zwischen ihnen stattfindet. Einige Worte mögen dieses erklären. Bei seinem Tode hinterließ der Prophet außer andern zwei Enkel Namens Hussan und Hussain. Die Schia-Ueberlieferung sagt nun, daß diese beiden Nachkommen Mohammeds von Yazids eingeladen, und als sie ahnungslos der Einladung Folge leisteten, mit Pfeilen erschossen wurden. Das war der Grund einer Spaltung der Gläubiger. Die Sunni gelten für die Nachkommen Yazids. Die Schia aber waren so aufgebracht über den Mord, daß sie beschlossen, jährlich das Andenken der Märtyrer zu verewigen. Dies geschieht auf folgende Weise: Sobald die Schia sich durch List oder Gewalt eines Waisenknaben vom Stamme der Sunni bemächtigt haben, geben sie ihm ein Heim und behandeln ihn als allgemeinen Liebling. Das soll ein Vergleich der verrätherischen Gastfreundschaft, welche die Yazids Mohammeds Enkeln gewährten, sein. Am Vorabend des Muharram-Festes wird das ahnungslose Opfer an einen abgelegenen Ort gebracht, wo die anwesenden Schia, deren Zahl beschränkt ist, eine Art länglichen Kreises bilden, dessen Enden und Mitte dicht mit Mehl bestreut sind. Ein jeder der anwesenden Schia ist mit einem dünnen Stabe bewaffnet, der in eine scharfe Eisenspitze ausläuft. Der Knabe wird nun in den Kreis gebracht und langsam zu Tode gepeinigt. Die Stäbe sollen die Pfeile vorstellen, mit denen einst Hussan und Hussain ermordet wurden. Das mit dem Mehl vermischte Blut wird sorgfältig gesammelt und unter die Anwesenden vertheilt, doch ist es mir nicht gelungen, zu erfahren, welchem abergläubischen Zweck es dient. Oft gelingt es den Schia nicht, rechtzeitig eines Waisenknaben habhaft zu werden. Dann begnügen sie sich mit irgend einem unglücklichen Kuli, der aufgefangen, bewirthet und sodann geopfert wird.

So oft man einen Schia und einen Sunni zusammenbringt, klagt der letztere den ersteren ohne Zögern des blutigen Gebrauches an, und zwar mit einem solchen Ernst und einer solchen Ueberzeugung, daß wenig Zweifel an der wirklichen Vollziehung der Opfer herrschen kann. Natürlich sind solche Opfer in den der britisch-indischen Regierung unmittelbar unterstehenden Gebieten selten, sie sollen jedoch in den einheimischen mohammedanischen Staaten häufig vorkommen, wenn auch nicht in dem Maße, wie in früheren Zeiten. Von Zeit zu Zeit sollen auch bei den einst hierfür so berüchtigten Meriah Menschenopfer dargebracht werden.

Eine alte Ueberlieferung sagt, daß einst eine Göttin zur Erde hinabstieg und bei den Khonds ganz als eine der ihrigen unter dem Namen Umbally Byli lebte. Eines Tages ritzte sie sich beim Zuschneiden von Gemüse den Finger und sah mit Staunen, daß, wo immer das Blut den steinigen, unfruchtbaren Boden benetzte, derselbe zu grünen und zu blühen begann. Die gute Göttin ließ nun alle Khonds zusammenrufen, bot sich als Opfer an, forderte das Volk auf, sie zu tödten, in Stücke zu schneiden und die undankbare Erde mit ihrem Blute zu besprengen. Die Khonds jedoch weigerten sich, dies zu thun, da sie ganz eine der ihrigen sei, und verschafften sich auf den Rath der Göttin statt dessen fremde Opfer.

Das ist der Ursprung der blutigen Meriah-Opfer. Die hierzu bestimmten Unglücklichen wurden meistens von den Pannus, die den Khonds tributpflichtig sind, in der Ebene aufgefangen und bis zum Tage des Opfers in Ketten in dem Hause eines jeden Dorfältesten gefangen gehalten. Ein Jüngling von achtzehn Jahren war das gesuchteste und werthvollste Opfer. Die Engländer haben sich große Mühe gegeben, den Aberglauben auszurotten und Hunderte von Opfern gerettet, besonders indem sie die Khonds zu überreden suchten, daß das Blut des Ochsen denselben abergläubischen Zweck erfülle. Dies scheint jedoch nicht ganz den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Neuerdings haben mehrere unaufgeklärte Verschwindungen, besonders von Jünglingen, die Aufmerksamkeit wieder auf die Khonds gelenkt, die man nun beschuldigt, zu den alten blutigen Gebräuchen zurückgekehrt zu sein.

Aus aller Welt.

Ein neues Attentat. Gestern früh fand in dem nahe bei Lüttich gelegenen Hermalle ein Dynamitattentat statt. Die Bombe war vor dem Hause des Bürgermeisters Francotte niedergelegt und zerstörte den Balkon, zertrümmerte die Hausthür und alle Fenster, Francotte, welcher als Professor der Universität Lüttich bekannt, war allein zu Hause, seine Frau und Kind waren auf einem nahe liegenden Schlosse. Der Grund des Attentats ist unbekannt. Die Polizei soll die Spur des Attentäters entdeckt haben.

Ueber Mordthaten eines elfjährigen Mädchens wird aus Karow berichtet: Eine dortige Familie, bei der jenes Mädchen die Kinder wartete, verlor eins von den Kindern an einer Krankheit, das andere ist von dem Kindermädchen erstickt worden. Darauf ist die Mörderin nach Hause zu ihrer in Ziesar lebenden Mutter zurückgekehrt. Dieser Mord fand vor etwa vierzehn Tagen statt. Am 7. Juli mußte dann das Mädchen einen ähnlichen Dienst zur Wartung eines Kindes in Zitz antreten, weil es seiner Mutter, einer Wittwe, schwer wurde, die zahlreiche Familie zu ernähren. Am Montag darauf starb dies Kind ebenfalls. Der herbeigerufene erfahrene Ortsgeistliche rieth, einen Arzt zu holen, um die Todesursache festzustellen. Dieser gab als solche Erwürgung an. Das Mädchen gab nach einigem Leugnen zu, die beiden Kinder dadurch getödtet zu haben, daß sie ihnen mit der einen Hand die Nase zuhielt und mit der anderen die Adern, überhaupt die Weichtheile am Halse zusammendrückte. Die Eltern des ersten getödteten Mädchen in Karow erfuhren erst durch die Polizei, wie ihr Kind gestorben war. Die jugendliche Mörderin wird wahrscheinlich einer Besserungsanstalt übergeben werden. Das Mädchen lebte im Hause seiner Mutter in sehr dürftigen Verhältnissen. Es hat dort seine kleineren, ihm zur Wartung übergebenen Geschwister gut behandelt.

Ein furchtbares Unglück hat sich nach der „Köln. Volksztg." am Sonntag in dem portugiesischen Badearte Paco d'Anos ereignet. Sechs junge Mädchen, welche mit ihren Eltern die Badesaison dort verbringen sollten, ertranken, da sie sich zu weit ins Meer gewagt und nicht schwimmen konnten. Ehe man ihnen zu Hilfe kommen konnte, hatten sie bereits ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüßt.

Inmitten einer Gruppe von Bergarbeitern, so meldet „Wolffs Bureau" vom Dienstag aus Hazleton in Pennsylvanien, explodirte eine große Menge Minenpulver; acht Arbeiter wurden getödtet und 150 Neger mehr oder weniger schwer verwundet.

Kleine Chronik. Der pensionirte Hofrath Bayer aus dem österreichischen Finanzministerium stürzte sich gestern Mittag aus dem dritten Stockwerk seiner Wohnung in Wien auf die Straße und blieb sofort todt.

Nachrichten aus den Provinzen.

§ **Aus der Danziger Nehrung**, 18. Juli. Heute Nachmittag zog über unsere Gegend wieder ein recht starkes Gewitter, welches auch mit ziemlich durchdringendem Regen begleitet wurde. — Durch eine seit gestern in Gr. Plehnendorf stationirte Infanterie-Abtheilung in Stärke von ca. 30 Mann aus Danzig werden gegenwärtig bei der Plehnendorfer Schleuse 4 große Baracken aus wasserdichtem Segeltuch erbaut. Diese Zelte sollen Quarantänezwecken dienen. Die hier eintreffenden Holzflößer werden in Zukunft auch nicht mehr Danzig bei ihrer Heimreise berühren, sondern bei Plehnendorf in Prähme geführt und durch einen Schleppdampfer nach Dirschau befördert werden. Von Dirschau werden alsdann die Holzflößer mit dem nächsten Zuge nach der Grenze expedirt.

Graudenz, 18. Juli. Die Cholerafälle im Weichselgebiete mehren sich. Gestern mußten wieder von den bei der Ossamündung liegenden Traften acht an Cholera erkrankte Flößer in Baracken gebracht werden. Für die Flößer der bei der Ossamündung dicht gedrängt liegenden Traften wurde eine große Anzahl Brode angekauft, da ermittelt wurde, daß die Flößer seit drei Tagen nichts gegessen hatten. Ferner wurde festgestellt, daß die Leute trotz aller Verbote Wasser aus der verseuchten Weichsel trinken.

Konitz, 13. Juli. Daß der Vorsitzende einer Gerichtssitzung dem Angeklagten gegenüber sein Bedauern darüber ausspricht, ihn mit einer nach seiner Ansicht sehr hohen Strafe belegen zu müssen, ist wohl ein seltener, aber in der gestrigen Sitzung vor der Ferien-Strafkammer, in welcher Herr Landgerichtsdirektor Löwe den Vorsitz führte, thatsächlich vorgekommener Fall. Der Arbeiter August Mielke aus Liskau (Kr. Tuchel) hatte dem Knecht Wilh. Kubat, der eine Militärmütze trug, gedroht, er werde ihn wegen unberechtigten Tragens der Militärmütze zur Anzeige bringen, wenn er nicht 10 Pf. für Branntwein spendire; dadurch hatte er sich einer Erpressung schuldig gemacht, und er wurde zu der gesetzlich geringsten Strafe, zu 1 Monat Gefängniß, verurtheilt. — Dem Kanzlisten Schröder hierselbst ist auf seinen Antrag der Abschied mit Pension bewilligt worden.

[R.] **Aus dem Kreise Flatow**, 18. Juli. In der letzten zu Eichfelde abgehaltenen Sitzung des Bienenzuchtvereins Zempelkowo ertheilte der Vorsitzende eine Reihe sehr beachtenswerther Rathschläge für jeden Imker. Nachdem er über Gewinnung und Aufbewahrung des Honigs gesprochen und dabei besonders hervorgehoben hatte, daß nur gedeckelte Waben geschleudert werden dürfen und der Honig an trockenen Orten aufbewahrt sein muß, um einem Verderben desselben vorzubeugen, gab derselbe Anleitung zur Entfernung des höchst nachtheiligen Drohnenbaues in den Stöcken, was gerade in diesem Sommer sehr nothwendig sein dürfte; denn im vergangenen Jahre vermochten viele Völker den ganzen Korb nicht mit Werk zu füllen und haben nun bei Beginn der diesjährigen Trachtzeit Drohnenzellen gebaut. Nach dem Abschwärmen schneidet man diese einfach aus, weil im Stock nur eine junge Königin ist und darum jetzt nur Arbeiterzellen ausgeführt werden. Gegenwärtig ist auch die geeignetste Zeit zum Vereinigen und Verstärken der schwachen Völker. Es muß Regel bei jedem Imker sein, nie schwache Völker in den Winter zu bringen. Darum dürfen auch nicht die späten Schwärme des Juli mehr genommen werden, sondern müssen entweder dem Mutterstock zurück- oder einem schwachen Volke beigegeben werden, was am besten durch das Erdloch geschieht, indem man am Abend den Schwarm in eine geringe Vertiefung in der Erde schüttet und den zu verstärkenden Stock darüber setzt. Ueber Nacht ziehen sich sämmtliche Bienen unter Zurücklassung ihrer Königin in die Höhe. Befinden sich auf dem Stande besonders starke Stöcke, so können diese an schwächeren einen guten Theil ihrer Bienen abgeben. Zu diesem Zweck werden die Körbe verstellt, und zwar gegen Mittag, wenn die Bienen im vollen Fluge sind. Nun kommen die Flugbienen des starken Stockes alle zu dem schwachen Stock und umgekehrt. Den Abend vorher muß man aber in beide Stöcke ein Stück Kampher, das man zwecks besserer Entfernung nachher an einem Faden in die Bienenwohnung geschoben hat, gelegt haben, damit die Bienen alle denselben Geruch bekommen, wodurch eine Beißerei verhütet wird und die Königin nicht Gefahr läuft, getödtet zu werden. Höchst interessant waren die Vorführungen mit dem patentirten Futter- und Tränkapparat des Imkers Körbs in Berka (Thüringen). Dieser Apparat ist sehr practisch und kann jedem Bienenzüchter empfohlen werden, da bei seinem Gebrauch keine Störung, noch viel weniger eine Gefahr des Ertrinkens bei den Bienen zu befürchten ist. Er wird in verschiedenen Größen von ½—5 Pfd. Inhalt abgegeben und kostet 45—75 Pf. pro Stück.

Thorn, 17. Juli. Von dem Johanni-Hochwasser der Weichsel erwartete man, daß es die Sandbänke, welche sich im Frühjahr gebildet haben, fortspülen würde. Man hat sich aber getäuscht, die damals entstandenen Sandbänke haben sich noch vergrößert. Schon jetzt, bei einem Wasserstande von 1 Meter, müssen die hiesigen Fährdampfer ihre Fahrlinie ausstecken. Auf weiteres Hochwasser ist vorläufig kaum zu rechnen. Das vor einigen Tagen aus den Karpathen gemeldete Wasser hat auf den untern Stromlauf keinen Einfluß ausgeübt. Auch in den Zuflüssen der Weichsel klagt man über Versandungen. So hat sich oberhalb Leibitsch eine Sandbank gebildet, deren schleunige Beseitigung im Interesse des Flößereiverkehrs dringend gewünscht wird.

Bromberg, 18. Juli. Der Bürgerschullehrer und Stadtverordnete Kemnitz, der seit fünf Tagen vermißt wurde, ist heute Morgen als Leiche an der vierten Schleuse im Kanal gefunden worden. Der Verstorbene bekleidete eine Reihe von Ehrenämtern.

Kreis Rössel, 16. Juli. Unvorsichtigkeit im Umgehen mit Schußwaffen hat wieder eine schwere Verletzung herbeigeführt. Der bei den Erdarbeiten unweit der Haltestelle Bergenthal beschäftigte Arbeiter Jooß aus Gr. Wolka hatte am letzten Freitag ein mit Schrot geladenes Pistol bei sich, das er seinem Genossen Weinert aus Striewo zum Kaufe anbot. W. wollte zunächst die Schußfähigkeit der Waffe erproben und drückte mehrere Male ab, ohne daß der Schuß losging. Der Arbeiter Kurr aus Wengoyen stand dicht vor der Mündung des Laufes. Weinert begann nun mit einer Nadel im Zündstifte zu bohren, da erfolgte ein starker Knall und Kurr stürzte zu Boden. Die ganze Ladung, 50 Schrotkörner, saß in Brust, Hals und Gesicht. Der Schwerverletzte schwebt in Lebensgefahr.

Bartenstein, 17. Juli. Durch den Schreckensruf „Feuer" wurden die Bewohner des Dorfes Santoppen gestern in große Aufregung versetzt. Es brannte in einer Scheune des Besitzers N. Das Feuer verbreitete sich bei dem heftig wehenden Winde mit rasender Schnelligkeit über sämmtliche Gebäude der

---

kommen werde, das ist sonderbar. O, ich bin in den ersten Monaten zu schwach gewesen."

Als er sich auf der Straße befand, blieb er auf dem Trottoir stehen, denn er wußte nicht, wohin er gehen sollte. Mit vollen Zügen athmete er die Luft ein, wie Jemand, der aus dem Wasser kommt, und bog auf's Geradewohl, seine Handschuhe zuknöpfend, in die nächste Straße.

„Ich brauche Luft", sprach er zu sich selbst „uff! ... sie ist ja eine ausgezeichnete kleine Frau, aber ich war zu schwach."

Er trat in den Laden eines Cigarrenhändlers, um seine Cigarre anzuzünden. Auf den Boulevards blickt er in die geöffneten Cafés, wo sich's eine große Anzahl seiner Bekannten wohl sein läßt, und er denkt, um zu seinem Vergnügen in Paris spazieren zu gehen, muß man allein sein. Er geht vor seinem, in hellem Glanze strahlenden Klublokal vorüber, aber er wagt noch nicht hinaufzugehen, obwohl er große Lust dazu hat; er fürchtet das Lächeln seiner Freunde und geht schnell auf die andere Seite der Straße. Er erinnert sich, wenn er mit seiner Frau spazieren geht, so bleibt Madame beständig an den Juwelierläden und Modebazaren stehen, und das macht ihn wüthend; bei den Waffenhandlungen und Buchläden dagegen sagt er sich:

„Ich würde hineingehen und mir die Sachen näher ansehen, wäre ich allein."

Er erinnert sich, wie die Unterhaltung gestern auf der Rückkehr vom Bois beinahe einschlief, dann hatte er ganz geschwiegen, denn er hatte nicht mehr gewußt, was er sagen sollte, und hatte gefühlt, daß sich seine Wimpern schlossen.

Er war erschreckt, sich schon so alt und traurig zu finden, er, der vor zwei Jahren noch so herzlich lachen konnte. Als er endlich nach zwei Stunden Gewissensbisse empfand und unwillkürlich nach Hause zurückkehrte, fand er seine Frau mit rothgeweinten Augen. (Schluß folgt.)

Besitzung, die denn auch trotz der angestrengtesten Thätigkeit der herbeigeeilten Löschmannschaften in kaum einer Stunde gänzlich eingeäschert wurden. Der Besitzer erleidet großen Schaden, da viel Inventar und die bereits eingeernteten diesjährigen Futter-Vorräthe an Klee und Heu verbrannt sind. — In unserer Nachbarstadt Domnau fand zum Besten des Vaterländischen Frauenvereins ein Kirchenkonzert statt, welches einen Reingewinn von 151 Mk. ergeben hat. Die Summe ist von der Vorsitzenden des Vereins, Frau Gräfin Kalnein-Schloß Domnau, als Fonds zur Anstellung einer Gemeindeschwester für die Stadtgemeinde bei der Kreissparkasse zinstragend angelegt worden. — Gestern fiel das dreijährige Söhnchen der Besitzer Stoll'schen Eheleute in einen Teich und ertrank.

Mohrungen, 18. Juli. Das Festprogramm zur Feier des 150jährigen Geburtstages Herders ist wie folgt entworfen: Am Sonnabend, 25. August, (dem eigentlichen Geburtstage) Vormittags Schulfeier vor dem Herderdenkmal und Nachmittags Umzug der Gewerke und Concert. Abends werden die bereits eingetroffenen Gäste vom Bahnhof abgeholt. Sonntag, 26. August: Morgens Abholung der übrigen eingetroffenen Gäste, Umzug durch die Straßen der Stadt, Aufstellen vor dem Rathhause, Ansprache des Herrn Bürgermeisters Schmidt; um 11 Uhr Festgottesdienst. Nach dem Gottesdienst Marsch nach dem Herderdenkmale, wo die officielle Gedächtnißfeier stattfindet. Nachmittags Nachfeier im Garten.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 19. Juli.

* **Muthmaßliche Witterung** für Freitag, 20. Juli: Vielfach heiter, warm, frischer Wind, strichweise Gewitter.

* **Der Dank des Kaisers an die Sänger.** Die Sänger hatten bekanntlich ein Begrüßungstelegramm an den Kaiser gesandt. Der Dank des Kaisers ist nunmehr aus dem Civilcabinet an die Sänger erfolgt. Das Telegramm hat folgenden Wortlaut:

Potsdam, 18. Juli. Seine Majestät der Kaiser und König lassen den zum Provinzial-Sängerfest dort vereinigten deutschen Sängern für den Ausdruck der Treue und Ergebenheit bestens danken. Auf allerhöchsten Befehl
v. Lucanus, Geh. Cabinetsrath.

** **Kommunalsteuerzuschlag.** Bekanntlich beschlossen i. J. die Stadtverordneten, die kommunalen Bedürfnisse nur durch Zuschläge zu den Einkommensteuern zu decken und zwar sollten 270 pCt. derselben zur Erhebung gelangen. Dieser Beschluß der städtischen Behörden fand aber nicht die Bestätigung des Bezirks-Ausschusses, welcher — wie auch bereits im Vorjahre — nur einen Zuschlag von 240 pCt. zu den Einkommensteuern erhoben wissen wollte, während den Rest durch Zuschläge zu den Realsteuern zu decken wäre. Die städtischen Behörden richteten hiergegen eine Beschwerde an den Provinzialrath, welcher jetzt dem Beschlusse der städtischen Behörden beigetreten ist. Im vorigen Jahre lag die Steuer-Angelegenheit ebenso und wurde auf dieselbe Weise erledigt.

* **Sommerfest des Rudervereins „Nautilus".** Der Ruderverein „Nautilus" veranstaltet nächsten Sonntag in Rückfort für seine Mitglieder und deren Damen, sowie für Freunde des Rudersports ein Sommerfest, für welches ein äußerst amüsantes Programm aufgestellt ist. Nach der Ankunft in Rückfort findet Coffee-Concert statt, an welches sich komische Wettrudern, Kunstfahren im Schiff, Kostümrudern, Fischerstechen, Wannenwettrudern ꝛc. schließen. Natürlich findet auch während dieser Belustigungen Concert statt. Für den Abend sind Tanzvergnügen, Fackel-Polonaise und Feuerwerk vorgesehen. Die Abfahrt erfolgt mit den Dampfern Antonie und Martha um 2½ Uhr Nachmittags von der Schorfen Ecke aus. Karten für die Dampferfahrt sind zum Preise von 50 Pfennig bei Herrn A. Jschdonat noch bis Sonnabend zu haben.

Ein Vertrag, durch welchen ein Hausbesitzer einer anderen Person eine Wohnung gegen die Verpflichtung zur Zahlung einer Geldsumme und zur unentgeltlichen Leistung von Arbeiten für den Hausbesitzer zeitweise einräumt, ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 27. April 1894, im Gebiete des preußischen Allgemeinen Landrechts als Wohnungsmiethsvertrag zu erachten, und der Vermiether hat ein gesetzliches Pfandrecht an den Illaten des Miethers für seine Entschädigungsforderung wegen unterlassener Leistung der bedungenen Arbeiten; der schadenersatzpflichtige Miether macht sich daher durch die Entfernung der Illaten aus der Wohnung gegen den Willen des Vermiethers des strafbaren Eigennutzes (§ 289 St.-G.-B.) schuldig.

Jetzt bei begonnener Getreideernte ist eine interessante Frage die: „Wann soll das Getreide gemäht werden?" Erfahrung und Wissenschaft antworten darauf folgendes. Schon mehrere Wochen vor der vollendeten Fruchtbildung, d. i. vor der Reife, hört die Pflanze auf, Nährstoffe durch die Wurzel aus dem Boden aufzunehmen. Der praktische Landwirth hat hierfür die Redensart: „Peter und Paul (29. Juni) bricht dem Korn die Wurzel." Dagegen beginnt nun nach dem Blüthenfallen hin eine Wanderung derjenigen Stoffe, welche sich während des Wachsthums in den Halmen und Blättern gebildet haben. In dem Maße, als sich die Halme und Blätter entleeren, vermehrt sich das Gewicht der heranreifenden Frucht. In jenem trockenen Sommern tritt diese Stoffeinwanderung nur unvollkommen ein. Die Samen erreichen infolgedessen nicht ihre vollständige Ausbildung, das Getreide wird notreif. Mit der fortschreitenden Stoffeinwanderung nehmen die Samen allmählich wahrnehmbare Veränderungen ein. Einige Zeit nach der Befruchtung füllt sich der Same, welcher seiner Größe nach schon als ausgebildet ist, durch die Einwanderung von Stoffen mit einem milchigen Inhalte. Dieses Stadium in der Reife der Getreidefrucht bezeichnet man als die Milchreife. Der milchige Inhalt wird mit dem weiteren Verlaufe fadenziehend und nimmt in seinem Innern eine wachsartige Beschaffenheit an, das Stroh wird gelb. In diesem Reifestadium, der sogenannten Gelbreife, läßt sich der Same noch, wenn auch mit dem Fingernagel gebogen wird. Noch später wird der Same durch Verdunstung von Wasser hart und brüchig, der Nagel dringt nicht mehr, es ist die Vollreife eingetreten. Schließlich wird der Same ganz hart, todtreif, während das Stroh eine weißliche Färbung annimmt. Die Einwanderung von Stoffen aus den Halmen und Blättern in die Körner hat wahrscheinlich schon mit dem Beginn der Gelbreife ihr Ende. Dieser Zeitpunkt wird daher, um die größte Samenausbeute der besten Qualität zu erzielen, am vortheilhaftesten zur Vornahme des Mähens sein. Nach dem Mähen der Halme geht namentlich durch Verdunstung von Wasser die Veränderung des Samens noch etwas weiter fort. Der Landmann bezeichnet dies als Nachreife.

** **Lehrer im Schulvorstand.** Die Königliche Regierung zu Danzig hat in Ergänzung des § 31 der Schulordnung vom 1. Dezember 1845 in Betreff der Wahl von Schulvorstandsmitgliedern folgendes verordnet. § 1. Die nach den Schulmatrikeln in den Schulvorstand zu wählenden Familienväter sind von der Gemeindeversammlung bezw., wo an deren Stelle eine Gemeindevertretung besteht, von der Gemeindevertretung der den Schulverband bildenden politischen Gemeinde zu wählen. § 2. Wähler in den Schulvorstand ist jedes stimmberechtigte Gemeindemitglied, sofern es einer Konfession angehört, die dem matrikelmäßigen Charakter der Schule entspricht. § 3. Gehören zu einem Schulvorstand mehrere politische Gemeinden oder Theile von solchen, so bestimmt in Ermangelung matrikelmäßiger Bestimmungen die Schulaufsichtsbehörde, wieviele Hausväter aus jeder der zum Schulverband gehörigen Gemeinde in den Schulvorstand zu wählen sind. In jeder der Gemeinden hat die Wahl der aus ihr in den Schulvorstand zu entsendenden Hausväter nach § 1 und 2 zu geschehen, doch mit der Einschränkung, daß, wenn Theile der Gemeinde zu einem Schulverbande gehören, auch nur die dem entsprechenden Theile der Gemeinde angehörigen Hausväter wählbar sind. § 4. Die gewählten Schulvorstandsmitglieder bekleiden ihr Amt ohne Zeitbegrenzung in der Dauer der Amtsführung. Sie sind jedoch berechtigt, das Amt nach Ablauf von mindestens sechs Jahren niederzulegen. § 5. Neuwahlen von Schulvorstandsmitgliedern sind deshalb nicht regelmäßig in bestimmten Zeitabschnitten, sondern nur, wenn es das Ausscheiden eines gewählten Mitgliedes erfordert, vorzunehmen." Diese unter dem 17. Juni 1894 erlassene Verfügung ruft in den Lehrerkreisen berechtigtes Aufsehen hervor. Da nach § 2 dieser Verordnung in den Schulvorstand jedes stimmberechtigte Gemeindemitglied wählbar ist, der Lehrer aber auf Grund der Landgemeindeordnung vom 3. Juli 1891 nicht stimmberechtigtes Gemeindemitglied ist, so schließt diese Verordnung also den Lehrer von der Wahl in den Schulvorstand aus. Demgegenüber mag an dieser Stelle darauf hingewiesen sein, daß der Kultusminister in einem Erlaß vom 8. Februar v. Js. den Wunsch ausgesprochen hat, daß der Lehrer Mitglied des Schulvorstandes werden soll. Aus welchen Gründen die Königliche Regierung zu Danzig den Lehrer von der Wahl in den Schulvorstand ausschließt, ist uns nicht verständlich. Wahrscheinlich dürften die Lehrer gegen diese Verordnung bei dem Minister Beschwerde erheben und darf man bei der lehrerfreundlichen Gesinnung des Kultusministers v. Bosse wohl der Hoffnung Raum gegeben werden, daß der Kultusminister diese Verordnung aufhebt.

Personalien bei der allg. Verwaltung. Der Regierungs-Assessor Dr. Conze zu Insterburg ist dem königl. Ober-Präsidium zu Danzig, der neu ernannte Regierungs-Assessor v. Pirch der Regierung in Danzig, der neu ernannte Regierungs-Assessor v. Starck dem Landrath in Memel und der bisher bei dem Ober-Präsidium zu Coblenz beschäftigte Regierungs-Assessor v. Löper der königl. Regierung zu Königsberg zugetheilt worden.

Personalien bei der Post. Angenommen sind als Posteleve: der Abiturient Buchholz in Strasburg, als Postgehilfe: Menard in Berent, Kunkel in Landeck. Angestellt ist als Postverwalter der Postassistent Hüske in Wissek (Bez. Bromberg). Versetzt sind: die Postpraktikanten Hube von Dirschau nach Danzig, Schenk von Bromberg nach Kreuz, der Ober-Telegraphen-Assistent Freyer von Thorn nach Elbing, die Postassistenten Passauer von Saalfeld nach Königsberg, Popp von Strasburg nach Graudenz, Lobs von Posilge nach Lusin, Reich von Schwarzwasser nach Thorn. Entlassen ist der Postgehilfe Schuffert in Inowrazlaw.

Personalien bei der Justiz. Der Amtsgerichtsrath Kauffmann in Graudenz ist in gleicher Amtseigenschaft an das Amtsgericht in Danzig versetzt, dem Referendar Albrecht Graf Finck v. Finckenstein zu Herzogswalde die erbetene Entlassung aus dem Justizdienste ertheilt worden.

Bei Gewitter haben im Freien beschäftigte Personen folgendes zu beachten: Die beim Pflügen beschäftigte Person spanne sofort beim Eintritt des Gewitters das Vieh aus und treibe es aus der Nähe des Pfluggeschirrs, denn bekanntlich ziehen Eisen- und Stahltheile leicht an, wie aus dem Grunde namentlich mähende Arbeiter sofort ihre Sensen ꝛc. niederlegen sollten. Dann laufe man bei einem Gewitter nicht im Trab nach Hause, sondern gehe langsam, immer inmitten des Weges; hat man Vieh oder Fuhrwerk bei sich, so gehe man etwas abseits oder hinter demselben. Vor allem aber und nicht genug kann bei Gewittern gegen das Unterstellen unter Bäume gewarnt werden. Bekanntlich werden solche sehr häufig vom Blitzstrahl heimgesucht.

** **Eine Benzin-Droschke** sah man vor einiger Zeit in den Straßen unserer Stadt. Diese Droschke ist während der kurzen Gebrauchszeit bereits so reparaturbedürftig geworden, daß dieselbe z. Z. nicht benutzt werden kann.

* **Die Festungsübungen bei Thorn**, welche vom 10. bis 23. September stattfinden, und denen der Kaiser am 22. September beiwohnen wird, werden sich lediglich auf artilleristische Uebungen im Herrichten der Batterien und Stellungen für die Vertheidigung, sowie im Scharfschießen nach unbekannten Zielen beschränken. Eine Darstellung des Angriffs auf eine Festung wird mit dieser Uebung nicht verknüpft, auch sind alle Angaben über besondere in Aussicht genommene Versuche unzutreffend.

Besteuerung der Wetteinsätze am Totalisator. Die Anfrage eines Vereins für Hindernißrennen, ob nach der Tarifnummer 5 Absatz 2 des Reichsstempelgesetzes vom 27. April d. J. auch solche Wetten der Besteuerung unterliegen, die von Mitgliedern des Vereins unter sich am Totalisator in dem auf der Rennbahn abgesperrten Raume abgeschlossen werden, hat der preußische Finanzminister in Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler bejahend entschieden. Die Entscheidung ist mit Rücksicht auf den Wortlaut des Absatzes 2 der Tarifnummer 5 des angeführten Gesetzes, wonach den im Absatz 1 erwähnten Spieleinlagen bei öffentlich veranstalteten Ausspielungen von Geld- und anderen Gewinnen die „Wetteinsätze bei öffentlich veranstalteten Pferderennen" gleichgestellt sind, sowie mit Rücksicht darauf, daß die von dem Vereine veranstalteten Pferderennen öffentlich sind, getroffen worden. Die Provinzialsteuerdirektoren sind angewiesen, vorkommendenfalls in ihren Verwaltungsbezirken danach zu verfahren.

Vacanzenliste. Schlachthofthierarztstelle in Aachen, Gehalt 2500—3500 Mk. — Bureauassistentenstelle beim Magistrat in Hirschberg in Schlesien, Gehalt 1000—1400 Mk. — Bureauassistentenstelle beim Magistrat in Luckenwalde, Gehalt 1000 Mk. — Ingenieurstelle beim Stadtbauamt in Altona, Gehalt 225 Mk. monatlich. — Eine Ingenieur- und eine Technikerstelle beim Stadtbaurath in Halle a. S. — Bauaufseherstelle bei der kgl. Wasserbauinspection II in Berlin. — Bauaufseherstelle beim Magistrat in Charlottenburg, Gehalt 1350—2260 Mk. — Zwei Lehrerstellen an der Baugewerkschule zu Eckernförde, Durchschnittsgehalt 4500 Mk. — Architektenstelle beim Stadtbaurath in Kassel. — Mehrere Ingenieure bei der königl. Kanal-Commission in Münster i. W. — Technikerstelle beim Regierungspräsidenten in Gumbinnen, Gehalt 3500 Mk. und 1000 Mk. Dienstaufwand. — Hochbautechnikerstelle beim Magistrat in Erfurt. — Bautechnikerstelle bei der Garnisonbauinspektion in Danzig. — Zeichnerstelle beim königl. Baurath in Landsberg a. W. — Architektenstelle beim Stadtbaumeister in Zeitz. — Feldmesserstelle beim Oberbürgermeister in Marburg, Anfangsgehalt 2100 Mk.; desgl. eine Zeichnerstelle dortselbst, Anfangsgehalt 1000—1200 Mk.

Die Einführung der von der Direktion der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn am 14. Mai bekanntgegebenen demnächstigen Tariferhöhungen für Getreidesendungen von Rußland nach Danzig und Neufahrwasser von den Stationen der Südwestbahnen, der Kiew-Woronesch-Polässischen- und Moskau-Brester Eisenbahn wird neueren Mittheilungen nach bis auf Weiteres verschoben.

, **Ein leichtsinniger Bursche.** Gestern Nachmittag wurde ein 12jähriger Junge, dessen Eltern in der Neuengutstraße wohnen, verhaftet, weil er einen anderen Knaben durch einen gefährlichen Wurf mit einem Glasscherben am Kopfe schwer verletzt hatte. Dem Getroffenen war das linke Ohr vollständig durchtrennt und mußte er sofort zu einem Arzt gebracht werden.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 19. Juli.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wird gegen den Dienstjungen Johann Schmidt, geb. 1878 zu Neu-Münsterberg, verhandelt, der durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet wird, in einem Falle sich gegen § 175 St.-G.-B. im Jahre 1894 vergangen zu haben. Mit 10 Tagen Gefängniß wird Schmidt bestraft. — Der bisher nicht bestrafte Handelslehrling Florian Noetzel ist geständig, am 2. Februar zu Caldowo in einem Streite mittelst Messers den Gehülfen des Geschäfts, Roll, vorsätzlich verletzt zu haben. Als Strafe wird auf 4 Monate Gefängniß erkannt. — Der Arbeiter Ernst Danuschewski aus Marienburg kam mit seinem Schwager wegen Familienangelegenheiten am 12. März in Streit und dann zu Thätlichkeiten, wobei Danuschewski seinen Schwager mit einem Messer verletzte. Mit 3 Monaten Gefängniß wird D. dafür bestraft. — Ohne die geringste Veranlassung verletzte am 25. April der hiesige Schneider Friedrich Preuß einen Arbeiter mittelst eines gefährlichen Werkzeuges. Da Preuß bei der That angetrunken gewesen, die Verletzung auch gering gewesen ist, so wird auf eine Strafe von 2 Wochen Gefängniß anerkannt. — Die vielfach vorbestraften hiesigen Arbeiter Gebrüder Hermann und Eduard Griese wurden am 28. Februar auf dem hiesigen Bahnhofe dabei abgefaßt, wie dieselben von einem der Weberei gehörigen Wagen Steinkohlen entwenden wollten. Es wird auf 4 Monate Gefängniß erkannt. — Der Arbeiter Gustav Wilke aus Elbing wird wegen Bedrohung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Die gleiche Strafe wird über den Arbeiter Peter Kirsch aus Barendorf verhängt, der am 6. Mai zu Neumünsterberg einen anderen Arbeiter mittelst Messers verletzt hat. — Der Schlossermeister Emil Jantzen aus Marienburg hatte am 24 August auf einem Bau einen Lehrling mit einer Arbeit beauftragt, ohne die dazu gehörigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Der Lehrling fiel mit der Leiter um und hat sich 4 Beinbrüche zugezogen, welche zwar geheilt sind, in Folge deren der Verletzte jedoch für das Schlossergewerbe kaum brauchbar sein wird. Auf 75 Mk. Geld evt. 15 Tage Gefängniß wird gegen Jantzen als Strafe erkannt.

Sport.

August Lehr, der bekannte Frankfurter Meisterschaftsfahrer, ist von dem Holländer Jaap Eden zweimal regelrecht geschlagen worden. Lehr, der während fünf Jahren unbesiegt blieb, hat also plötzlich einen Rivalen erhalten. Schon lange war es bekannt, daß Eden ein gefürchteter Fahrer ist, und Lehr hat auch stets einen gemeinschaftlichen Start vermieden. So erst kürzlich wieder bei dem internationalen Rennen in Berlin. Als Lehr da von der Meldung Edens hörte, kam er nicht, und als Eden von Lehrs Meldung hörte, kam er auch nicht. Jetzt aber haben sich sich in Leipzig gemessen und Lehr ist dabei unterlegen.

Briefkasten.

G. H. Bohnsack. Sie müssen es uns schon überlassen, einlaufende Correspondenzen auf ihren Werth zu prüfen und nach der Prüfung sie zu bringen oder dem Papierkorb zu überantworten. Ihre Verwunderung ist also nicht gerechtfertigt. Wir bitten Sie sogar, uns in Zukunft nur Meldungen von Wichtigkeit zu senden, da wir für allzuhäufige Papierkorb-Sendungen nicht gerne Porto-Ersatz leisten. Wegen der verspäteten Lieferung wenden Sie sich gefälligst an die dortige Postanstalt; hier erfolgt die Expedition der Zeitungen rechtzeitig und regelmäßig.

Telegramme
der
„Altpreußischen Zeitung."

Berlin, 19. Juli. Eine gestern Abend aus Rußland gekommene Frau wurde Nachts nebst ihrem Mann aus ihrer Wohnung in der Jägerstraße auf ärztliche Anordnung polizeilich in's Krankenhaus gebracht, da choleraähnliche Symptome aufgetreten sind. Die Wohnung wurde sofort desinficirt.

Wien, 19. Juli. Graf Catalani, welcher seit drei Tagen hier weilt, erhielt von Crispi den Befehl, auf seinen Posten nach Constantinopel abzureisen. Nachdem, wie bekannt, der Sultan der Wahl Catalanis zum Botschafter unsympathisch gegenübersteht, befürchtet man in hiesigen diplomatischen Kreisen einen Conflict und die Möglichkeit, daß der Sultan den türkischen Botschafter vom Quirinal abberufen werde.

Brüssel, 19. Juli. Die Polizei glaubt auf der Spur jenes Bankdiebes zu sein, der kürzlich in einem hiesigen Bankinstitut 183,000 Francs gestohlen hat. Es soll Jemand aus Cöln sein, der einige Tage in einem Brüsseler Hotel logirte und von welchem Visitenkarten, auf den Namen „Koch" lautend, aufgefunden wurden.

Brüssel, 19. Juli. Die Anklagekammer beschloß Frau Joniaux in Haft zu behalten. Dieselbe wurde wieder nach Antwerpen in Untersuchungshaft abgeführt.

Washington, 19. Juli. Unter den Mitgliedern der interparlamentarischen Zollkommission, welche das vom Senate angenommene Tarifgesetz nochmals durchberathen sollte, sind tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen, infolge deren es in Frage gestellt ist, ob das ganze Gesetz in Wirksamkeit tritt.

St. Luis, 19. Juli. In den südwestlichen Gebieten Mexikos haben gestern schreckliche Erdbeben stattgefunden. Zahlreiche Gebäude wurden zerstört; die Zahl der ums Leben gekommenen Menschen ist noch nicht bekannt.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 19. Juli. 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	18./7.	19./7.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	99,25	99,10
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	99,50	99,30
Oesterreichische Goldrente	99,70	99,90
4 pCt. Ungarische Goldrente	99,20	99,50
Russische Banknoten	219,05	218,90
Oesterreichische Banknoten	163,40	163,60
Deutsche Reichsanleihe	105,90	105,90
4 pCt. preußische Consols	105,60	105,60
4 pCt. Rumänier	85,60	85,50
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	119,50	119,60

Produkten-Börse.

Cours vom	18./7.	19./7.
Weizen Juli	138,50	137,20
September	139,50	137,70
Roggen Juli	118,00	117,50
September	120,20	119,50
Tendenz: befestigt.		
Petroleum loco	18,60	18,60
Rüböl Juli	46,50	46,40
Oktober	46,40	46,40
Spiritus Juli	35,10	35,10

Königsberg, 19. Juli, 12 Uhr 55 Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Loco contingentirt	53,00 ℳ	Brief.
Loco nicht contingentirt	32,50	"
do. do. do.	31,75	" Geld.

Danzig, 18. Juli. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): ruhig.	
Umsatz: 50 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	132—135
" hellbunt	131
Transit hochbunt und weiß	99
" hellbunt	96
Termin zum freien Verkehr Sept.-Okt.	137
Transit "	102
Regulirungspreis z. freien Verkehr	132
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): matt.	
inländischer	110
russisch-polnischer zum Transit	75
Termin Sept.-Okt.	111,50
Transit "	78
Regulirungspreis z. freien Verkehr	112
Gerste: große (660—700 g)	117
kleine (625—660 g)	100
Hafer, inländischer	122
Erbsen, inländische	120
" Transit	100
Rübsen, inländische	183

Königsberger Getreide- und Saatenbericht.

Königsberg, 18. Juli.
Zufuhr: 29 inländische, 110 ausländische Waggons.
Inländisch, Mk. pro 1000 kg.

Weizen (pro 85 Pfd) ruhig, hochbunter 741 g (124/25pfd.) 126 ℳ (5,35).

Roggen (pro 80 Pfd.) pro 714 g (120pfd. h) unver., 738 g (124pfd.) 107¾ ℳ (4,31), 738 g (124pfd.) 747 g (125/26pfd.) 108 ℳ (4,32.), 688 g (115/16pfd.) mit Geruch 105½ ℳ (4,22), 726 g (122pfd.) mit Geruch 106 ℳ (4,24).

Gerste niedriger.

Hafer (pro 50 Pfd.) flau mit Geruch 104 ℳ (2,60), 107 ℳ, 2,65.

Rübsen (pro 72 Pfd.) unv. 170 ℳ (6,10), 177 ℳ (6,35), bis 186 ℳ (6,70).

Ausländisch unverzollt, Mark pro 1000 kg

Weizen rother 722 g (121pfd.) 727 g (122pfd.) besetzt 71 ℳ, 754 g (127pfd.) 768 g (129/30pfd.) mit Roggen besetzt 77 ℳ, Ghirka- 630 g (103/4pfd.) 66 ℳ, 670 g (111pfd.) 72 ℳ

Weizenkleie, dünne, 51 ℳ, mittelgrobe 56 ℳ

Roggen 702 g (117/18pfd.), 714 g (120pfd), 71 ℳ 714 g (120pfd.) 72 ℳ, 680 g (114pfd.), bis 690 g (115/16pfd.) feiner 74 ℳ

Weizenroggen 680 g (114pfd.) bis 744 g (125pfd.) 680 g (114pfd.) bis 714 g (120pfd.) 720 g (121pfd.) 69 ℳ 685 g (115pfd,) bis 720 g (120pfd.) 70 ℳ

Gerste Futter 57, 60 ℳ, große 63½, 64, 65, 66, 67, 70 ℳ, kleine 59—62 ℳ, mit Geruch 60 ℳ

Hafer 76, 78 ℳ, hochfeiner 89, 92 ℳ

Mais 66—71 ℳ gering 50, 55 ℳ

Erbsen Viktoria- gering 92 ℳ, Futter- 86 ℳ, vom Wasser mit Geruch 75 ℳ graue schimmlich mit Geruch 85 ℳ

Bohnen 95 ℳ, gering 71 ℳ

Leinsaat mittel 148 ℳ

Rübsen flau 167 ℳ

Spiritusmarkt.

Danzig, 18. Juli. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 52,00 Br., pro Juni contingentirt 32,00 Br., pro Juli 32,00 Br., pro Juli-August 33,00 Br

Zuckermarkt.

Magdeburg, 18. Juli. Kornzucker exklusive von 92 % Rendement —,—, neue 12,70. Kornzucker exkl. von 83 % Rendement 11,60, neue 11,80. Kornzucker exkl. von 75 % Rendement 9,30. Ruhig — Gemahlene Raffinade mit Faß 24,25 bis 25,50. Melis 1 mit Faß —,—. Ruhig.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Gertrude Bittiner mit dem Rechtsanwalt Herrn D. Auerbach-Osterode. — **Frl. Bertha Gerhardt** mit dem Postassistenten Herrn Reinhold Kopp-Pr. Eylau. — Frl. Therese Schönrock-Subkee mit Herrn Reinhold Lüdtke-Bromberg. — Frl. Hedwig Boeder-Kolberg mit Herrn Paul Ediger-Gr. Kommorsk.

Geboren: Herrn E. Strache-Allenstein 1 S. — Maurermeister Herrn E. Skrodzki-Königsberg 1 T.

Gestorben: Bankier Joseph Samuel Baum-Danzig 73 J. — Gutsbesitzer August Thomaschky-Königsberg 71 J. — Zahlmeister Albert Hegenrieder-Lyck. — Früh. Amtsvorsteher Carl Neimann-Ruß. — Pens. Lehrer Christ. Dombrowski-Strasburg.

Elbinger Standesamt.

Vom 19. Juli 1894.

Geburten: Fabrikarbeiter Heinrich Behrendt 1 S. — Fabrikarb. Friedrich Birth 1 S. — Fabrikarbeiter August Lindenau 1 T. — Eigenthümer Adolf Dahms 1 T.

Eheschließungen: Ingenieur Julius Kleineberg mit Ida Schillke.

Sterbefälle: Arbeiter Gottfried Thiede 68 J. — Arbeiter Heinrich Kriese S. 2 T. — Verehel. Tischlermeister Caroline Bartsch, geb. Winkler, 69 J. — Arbeiter Robert Bäcker S. 1 J. — Verw. Wassermüller Dorothea Schelinski, geb. Piatkowski, 50 J. — Verehel. Fischer Christine Flade, geb. Ebel-Alt-Terranova, 52 J. — Arbeiter August Wölke S. 8 J.

Nachruf.

Am 17. d. Mts. verstarb nach längerem Leiden unser lieber Freund und Amtsgenosse

Herr Gerichtsvollzieher

Louis Schapke.

Wir verlieren in ihm einen tüchtigen und gewissenhaften Mitarbeiter, einen aufrichtigen Freund und einen lieben Kollegen, der durch die Offenheit und Biederkeit seines Charakters sich die Achtung und Liebe Aller, die ihn kannten, zu gewinnen gewußt hat. Ihm ist ein bleibendes Andenken in unseren Herzen gesichert.

Elbing, den 18. Juli 1894.

Die Beamten des Königl. Land- und Amts-Gerichts und der Königl. Staats-Anwaltschaft.

Elbinger Ruder-Verein „Nautilus".

Sonntag, den 22. Juli 1894:

Sommerfest in Rückforth.

Abfahrt der Dampfer um **$2^1/_2$ Uhr** von der „Scharfen Ecke".

Dampfer-Fahrkarten für die Eingeladenen sind bei Herrn **A. Jschdonat** zu haben.

Die Einladungskarten sind am Dampfer vorzuzeigen.

Elbinger Handwerkerbank

Eing. Gen. mit unb. Haftpflicht.

Montag, den 23. cr., 8 Uhr Abends, im Saale der **„Bürger-Ressource"**:

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1) Geschäftsbericht für's 2. Quartal.
2) Revisions-Bericht des Verbands-Revisors.
3) Bericht über den 30. Provinzial-Verbandstag in Neidenburg.

Der Aufsichtsrath.
L. Monath,
Vorsitzender.

Loeser & Wolff's Sterbekasse.

Sonnabend, den 21. Juli 1894, Nachmittags von 5—7 Uhr, werden die Beiträge für die Sterbefälle Nr. 237/40 **Classe I,** sowie die Restantenbeiträge entgegengenommen.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 12. Juli 1894 ist an demselben Tage die in **Elbing** begründete Handelsniederlassung des Kaufmanns **Franz Wilhelm Eugen Hollenbach** ebendaselbst unter der Firma **W. E. Hollenbach** in das diesseitige Firmen-Register unter Nr. 875 eingetragen.

Elbing, den 12. Juli 1894.

Königliches Amtsgericht.

Der Eisenbahn-Fahrplan

Sommerausgabe 1894,

ist zu haben **pro Exemplar 5 Pf.,** in der

Exped. der Altpr. Ztg.

Eine 2 Tr. hoch gelegene, von Herrn **Albert Reimer** 30 Jahren bewohnte **herrschaftliche Wohnung,** bestehend aus 3 Zimmern, Kabinet und heller Küche, nebst Wasserleitung und sonst. Zub., sowie ein parterre gelegenes Comtoir, ist im Ganzen oder getheilt zu verm. **Ernst Schulz,** Wasserstraße 24.

Ein Barbiergehilfe

kann sofort eintreten. **A. Steinert, Osterode** Ostpr.

Zwei Malergehilfen

finden dauernde Beschäftigung bei **Ed. Kaminski, Bialla** Ostpr. Reise wird vergütet.

20 Maurergesellen

finden bei hohem Lohn beim Kirchbau in **Swaroschin** Beschäftigung.

Eine ältere, tüchtige und umsichtige

Kassiererin

wird für ein größeres Geschäft hier am Platze gesucht. Bedingung: Muß bereits längere Zeit als solche thätig gewesen sein; Anfänger also ausgeschlossen. Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen unter **D. 164** an die Expedition d. Ztg. erbeten.

Zurückgekehrt.
Dr. Simon.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 167. Elbing, den 20. Juli. 1894.

Das Stipendium.

Erzählung von Jenny Hirsch.

7)

„Mein armer, lieber Hermann!“ jammerte Luise. „Kurt, laß uns nicht säumen, ich will zu ihm! O, warum ist er nicht mit Dir gekommen!“

Erst jetzt gewann es der Bruder über sich, ihr zu sagen, daß Dr. Gehe verschwunden sei.

„Ohne eine Zeile an mich zu schreiben!“ rief Luise, „das ist unmöglich. Er wird, er muß zu mir kommen, gebt acht, schon die nächsten Stunden bringen ihn oder wenigstens eine Nachricht von ihm. Er muß ja wissen, daß ich im Unglück mit noch größerer Treue zu ihm stehe als im Glück.“

„Wenn es blos das Unglück wäre, das trüge sich, aber die Schmach!“ seufzte Kurt.

„Die trifft nicht ihn!“ entgegnete mit leuchtenden Augen die Schwester, „er ist unschuldig, er kann frei und stolz sein Haupt erheben.“

„Doch nicht, mein armes Kind,“ versetzte schmerzlich die Mutter, „der Eltern Schuld wird heimgesucht an den Kindern; die Schande fällt auch auf Hermann, und wie er geartet ist, scheint es mir sehr glaublich, daß er sich zurückzieht und Dir nicht ansinnen mag, seinen entehrten Namen zu tragen.“

„Nein, nein, für so erbärmlich kann er mich nicht halten. Die Liebe trägt und überwindet alles; ihr werdet sehen, er kommt,“ beharrte Luise.

„Ich fürchte, die Mutter hat recht; Du weißt noch nicht alles,“ sagte Kurt zögernd.

„Was noch?“

„Der Verdacht hat sich auch gegen Hermann gerichtet; man glaubt, er habe gewußt, aus welcher Quelle die Gelder flossen, die sein Vater in so reichem Maße für ihn verwendete, man —“

Ein lauter Jammerschrei unterbrach ihn.

„O, das ist schändlich, abscheulich! Wer wagt das? Mit welchem Rechte beschuldigt man den edelsten, reinsten Menschen?“

Luise hatte beide Arme zum Himmel erhoben und sah aus, als ob sie den Kampf mit einer ganzen Welt aufnehmen wolle.

„Der Schein ist leider gegen ihn,“ sagte Kurt, „und seine unbedachte Flucht hat der Verleumdung noch mehr Waffen in die Hände gegeben.“

„Er ist nicht entflohen, er wird kommen,“ erwiderte Luise, und sie wartete von Stunde zu Stunde, zuletzt von Minute zu Minute mit größerer Angst und Pein, aber er kam ebensowenig wie eine Nachricht von ihm. Endlich vermochte sie es nicht mehr auszuhalten, sie drang in die Mutter, mit ihr nach Leipzig zu reisen, aber auch dort war nichts von ihm zu erfahren; ebenso vergeblich waren aber auch ihre Bemühungen, ihn zu vertheidigen. Obwohl kein direkter Beweis dafür zu erbringen war, hielt man doch allgemein daran fest, daß Dr. Gehe um die Unterschleife seines Vaters gewußt habe.

Der Aufenthalt in Freudenstadt ward der armen Luise zu einer Hölle. Sie wagte sich nicht mehr auf die Straße, aber die lieben Freunde und Nachbarinnen wußten sie doch zu finden und beglückwünschten sie und ihre Mutter, daß die Entdeckung noch zur rechten Zeit gekommen und sie vor dem Unglück bewahrt worden sei, Dr. Gehes Frau zu sein. Andere erklärten, sie hätten lange geahnt, daß es solch ein Ende nehmen müsse; Hoffart komme stets vor den Fall, warum hätte Hermann hier die sichere Brotstelle verschmäht und durchaus Universitätsprofessor werden wollen; jeder hatte aber schon lange gemuthmaßt, daß es mit dem Reichthum des alten Gehe einen Haken haben müsse.

Vertheidigte dann Luise ihren Verlobten, wie sie Hermann Gehe unentwegt nannte, schilderte sie, mit welchem Widerstreben er die Laufbahn eingeschlagen, die sein Vater für ihn gewählt, und wie gern er in Freudenstadt als Arzt gelebt hätte, schilderte sie seinen reinen, einfachen Sinn, die Ehrlichkeit und Lauterkeit seines Herzens und entbrannte sie in Zorn über die Bosheit, welche seinen Ruf zernagte, seine Ehre besudelte, so zuckte man die Achseln und ließ sie merken, daß man sie für verblendet durch die Liebe halte, daß mit ihr mithin gar nicht zu streiten sei. Es kam aber auch vor, daß ihr in einer Weise, wogegen sie sich nicht wehren konnte, angedeutet ward, es sei vielleicht nicht ganz unmöglich, daß auch sie den Manipulationen des ungetreuen Kurators nicht fremd gewesen sei.

Die Gesundheit des jungen Mädchens litt unter dem Gram und den fortgesetzten Aufregungen; ihre Mutter hielt es deshalb für ge-

rathen, wenigstens den letzteren ein Ende zu machen. Der schon früher, freilich unter ganz anderen Voraussetzungen geplante Wegzug von Freudenstadt wurde nun doch ins Werk gesetzt. Kurt, dem ein längeres Verweilen in Leipzig auch unerfreulich geworden war, ging nach einer westdeutschen Universität, um dort seine Studien zu vollenden. Mutter und Schwester folgten ihm dahin und richteten sich in einer entlegenen Vorstadt ein.

Von allen Plänen, welche Gehe entworfen, war nur der eine zur Ausführung gekommen, daß die Pastorin Schubert mit ihrem Sohne hausen sollte. Alle anderen Entwürfe waren zerstoben wie Seifenblasen.

Der Prozeß des unglücklichen Mannes ging seinen Gang und machte keine Schwierigkeiten, da er vollkommen geständig war; die Richter wurden dabei aber aufgebracht und dann auch wieder gerührt durch die sich in allen Verhören bei ihm kundgebende feste Ueberzeugung, daß er kein Unrecht begangen habe.

„Sie haben von Ihrem Standpunkt ganz recht, mich zu verurtheilen," entgegnete er auf alle Vorhaltungen, „ich bin strafbar vor dem Gesetz, aber ich habe das Bewußtsein, kein Verbrechen begangen, sondern nur einen ganz kleinen Theil dessen genommen zu haben, was mir gehörte."

Er erging sich nun in einer ausführlichen Erörterung der Geschichte der Familie von Gehe, die er in allen ihren Einzelheiten studirt hatte, und behauptete, der Stammvater jenes Zweiges, welcher später den Adel aufgab, sei ein Bruder des Begründers der Stiftung gewesen und von diesem widerrechtlich um das Vermögen gebracht worden, was er später dazu verwendet hatte. Er habe es stets mit Groll angesehen, daß er in kleinen, erbärmlichen Verhältnissen leben müsse, während ein kolossales Vermögen vorhanden sei, das von Rechts wegen ihm gehöre und von dem er nichts erhalten habe als das Stipendium für seinen Sohn. Als er dann Kurator der Stiftung mit so weitgehenden Befugnissen geworden, habe er das für eine Fügung gehalten und es in der Ordnung gefunden, daß er dadurch sich selbst ein etwas menschenwürdigeres Dasein bereite, vor allen Dingen aber seinen Sohn in eine Stellung bringe, wie sie dessen Talent und der Abstammung von einem uralten reichsfreiherrlichen Geschlechte gebühre.

Den eindringlichen und wiederholten Fragen, ob Dr. Gehe seine Anschauungen getheilt und etwas von seiner Handlungsweise gewußt habe, setzte Gehe stets die Versicherung entgegen, sein Sohn habe sich in vollster Unkenntniß der wahren Sachlage befunden, und er hätte sich die größte Mühe gegeben, sie ihm zu verheimlichen, weil er alsdann nicht nur keinen Pfennig angenommen haben würde, sondern die Befürchtung nicht ausgeschlossen gewesen sei, er könne Anzeige machen. Erst am Abend vor seiner Verhaftung habe Hermann durch einen Zufall erfahren, wessen man ihn anklage, dies aber nicht geglaubt und sogar noch die Nacht verstreichen lassen, ohne ihn davon in Kenntniß zu setzen; selbst seiner Flucht habe er Widerstand geleistet und nicht zugeben wollen, daß er sich dazu noch mit den nöthigen Mitteln versehe.

Auf die Frage des Richters, warum Dr. Gehe selbst entflohen sei, wenn er sich so schuldlos gefühlt habe, zuckte Gehe die Achseln und erwiderte: „Weil er ein Tropf ist. Er hielt sich für entehrt und glaubte Niemand wieder in die Augen sehen zu können."

Durfte man dieser Erklärung Glauben beimessen? Es lag nichts vor, was ihr widersprach, aber auch nichts, was sie bestätigte; von einer gerichtlichen Verfolgung des Doktor Gehe konnte daher keine Rede sein, ebensowenig wurde er aber von dem Verdachte der Mitwissenschaft gereinigt.

Der Vertheidiger des Kantors Gehe versuchte dessen Darlegung, daß er sich für den rechtmäßigen Eigenthümer der Stiftungsgelder angesehen habe, als eine fixe Idee hinzustellen und darauf hin wenn nicht auf Freisprechung, so doch auf mildernde Umstände zu plädiren und die Ueberweisung seines Klienten an eine Nervenheilanstalt durchzusetzen. Das ärztliche Gutachten erklärte aber dem widersprechend, daß der Angeklagte im vollen Besitze seiner Geisteskräfte sei. Das Urtheil lautete daher auf sechs Jahre Zuchthaus und Gehe wurde zu dessen Verbüßung nach Waldheim abgeführt.

Dr. Hermann Gehe, als der nunmehr noch einzige im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche Träger dieses Namens ward durch die Zeitungen aufgefordert, sich zu melden und das ihm zustehende Kuratorium der v. Geheschen Stiftung zu übernehmen. Er ließ jedoch nichts von sich hören und so ward ein Kommissar zur Verwaltung derselben von der Regierung bestellt.

Das bei Gehe gefundene Geld, sowie seine Habseligkeiten wurden mit Beschlag belegt, um als Ersatz für die der Stiftung entwendeten Kapitalien zu dienen. Das Gleiche geschah mit sämmtlichen zurückgelassenen Sachen des Dr. Gehe. Ein Zettel, den man in der von ihm verlassenen Wohnung gefunden, hatte bestimmt, daß in dieser Weise damit verfahren werde.

Das erlöste Geld deckte nicht zur Hälfte die Summen, welche der Kurator Gehe in seinem Nutzen verbraucht hatte, das vorhandene Kapital war indeß so bedeutend, daß der Ausfall nicht sehr ins Gewicht fiel.

Die von Gehe'sche Stiftung gewährte jetzt wieder einer größeren Anzahl von Theologen Stipendien, und es war nicht anzunehmen, daß je Abkömmlinge aus der Familie ihnen dieselben schmälern könnten.

Ein Jahr nach dem andern verstrich, die Geschichte des Kantors Gehe war in Leipzig wie in Freudenstadt in Vergessenheit gerathen und der letzte Gehe blieb verschollen.

VII.

Im Gasthofe zum „blauen Engel" in dem großen Schweizerdorfe Wettingen herrschte am

Nachmittage eines Junitages eine starke Aufregung. Aus dem nahegelegenen Baden, das durch seine heißen Schwefelbäder noch heute wie vor Jahrhunderten eine große Anziehungskraft auf Heilungsbedürftige ausübt, hatte eine Gesellschaft einen Ausflug nach dem Kloster Wettingen gemacht und war dann zur Mittagsrast in das gleichnamige unter Obstbäumen halb versteckt liegende Dorf eingekehrt.

Der Tag war schön, aber heiß, und dieses, sowie die mit dem Bergsteigen verbundene Anstrengung, mußte einem süddeutschen Fabrikanten, einem älteren, ziemlich korpulenten Herrn, doch zu viel gewesen sein. Er hatte der aufgetragenen Mahlzeit und dem sehr guten feurigen Landwein tapfer zugesprochen, sich mit seiner Nachbarin, der Schwester eines Pfarrers, die in Begleitung ihres Bruders in Baden weilte, noch lebhaft unterhalten und war dann plötzlich mit einem einzigen dumpfen Wehlaut zusammengebrochen. Nun lag er bewußlos, und seine erschrockenen Gefährten wußten nicht, ob es sich um eine tiefe Ohnmacht oder um einen Schlaganfall handle, oder ob gar der Tod schon seine Fittiche über den Bedauernswerthen breite.

„Ein Arzt! Ein Arzt!" so tönte es wiederholt und in verschiedenen Sprachen und Dialekten, denn die Gesellschaft bestand aus Franzosen, Schweizern, Elsäßern, Süd- und Norddeutschen, ohne daß irgend jemand gewußt hätte, wie diesem Verlangen Folge zu geben wäre. Der Pfarrer, ein noch junger Mann, der, unterstützt von seiner Schwester, sich am geschicktesten um den Kranken bemühte, faßte endlich die händeringend im Zimmer umherlaufende Wirthin beim Arm und sagte: „Hören Sie auf zu jammern und sagen Sie uns lieber, wie wir am schnellsten einen Arzt herbeischaffen können. Müssen wir nach Baden telegraphiren oder —"

„Ei Du mein Heiland," unterbrach ihn die Frau in ihrem schweizer Dialekt, „nach Baden schicken, als ob wir nicht hier im Orte den besten Arzt von der Welt hätten!"

„So lassen Sie ihn schnell herbeiholen."

Die Frau stand betroffen und rührte sich nicht. „Es wird doch wohl besser sein, Sie lassen einen Arzt aus Baden kommen," sagte sie dann. — „Unsinn," mischte sich ein anderer Herr ein, „wir werden doch nicht Stunden vergehen lassen, wenn wir einen Arzt in einigen Minuten haben können, selbst wenn er weniger geschickt wäre."

„O, was das anbetrifft, so können Sie gar keinen geschickteren finden; ich fürchte nur, der Doktor wird nicht kommen wollen!"

„Nicht kommen wollen?" rief man verwundert, entrüstet, ungläubig, „warum nicht?"

„Weil er nur für die Landleute da ist; von den Städtern will er nichts wissen, und besonders den Fremden in Baden geht er immer weit aus dem Wege; er könnte dort die glänzendste Praxis haben, aber nicht zehn Pferde bringen ihn nach dem Ort."

„Er muß kommen!"

„Er kann einen Nebenmenschen nicht hilflos verderben lassen! Es ist seine Pflicht zu dem Kranken zu gehen, zu dem man ihn ruft!" hieß es durcheinander.

Einige Herren erklärten, sie würden zu dem Doktor gehen und ihn herbeiholen; nun legte sich aber der inzwischen hinzugekommene Wirth ins Mittel.

„Wenn Sie das thun und er sieht Sie auf sein Haus zukommen, nimmt er durch die Hinterthür Reißaus," sagte er; „ich werde hingehen und sehen, daß ich ihn mitbringe."

Er ging und kehrte nach ganz kurzer Zeit zurück.

„Kommt der Doktor?" fragte man mit Spannung. „War er zu Hause?"

„Er war zu Hause und kommt, aber erst wenn die Herrschaften das Dorf verlassen haben," berichtete der Wirth.

„Er kann doch nicht verlangen, daß wir den Todtkranken hier allein zurücklassen," rief der Pfarrer.

„Seine Angehörigen können bei ihm bleiben, sagte der Doktor. Machen Sie schnell, denn es hilft Ihnen nichts, ehe Sie nicht fort sind, kommt er nicht."

Man fand das Ansinnen zwar sehr seltsam, fügte sich aber, da der Arzt allem Anscheine nach ein eigensinniger Sonderling und Gefahr im Verzuge war. Ganz buchstäblich konnte die Bedingung jedoch nicht erfüllt werden, denn der Fabrikbesitzer hatte keine Angehörigen bei sich; in ihrer Vertretung erklärten sich Pfarrer Schubert und seine Schwester bereit, bei dem Kranken zu bleiben.

„Wir wollen den Herrn Doktor im Unklaren über das Verhältniß lassen, in welchem wir zu dem Kranken stehen," sagte die letztere, „da er Niemand von den Seinigen um sich hat, sind wir ihm in der That die Nächsten."

Schon nach wenigen Minuten hatte sich die Gesellschaft entfernt und den Weg zur Eisenbahnstation angetreten, von wo sie mit dem nächsten Zuge nach Baden zurückkehren wollte. Der Wirth ging, um den Doktor zu benachrichtigen, daß das Feld frei sei, und während dieser Zeit erzählte die Frau dem Pfarrer und seiner Schwester, der Doktor sei vor acht oder zehn Jahren, genau wisse sie die Zeit nicht mehr, hier ins Dorf gekommen, habe sich ein Zimmer bei einem Bauern gemiethet und zu kuriren angefangen. Zuerst hätte keiner recht daran gewollt, denn man hätte doch gar nichts von ihm gewußt, und er habe auch ein so sonderbares Wesen gehabt, dann hätte er aber diesem und jenem geholfen und gar nicht viel dafür genommen. Jetzt werde er weit herum in die Runde geholt, hätte sich auch ein hübsches Haus gekauft und Wagen und Pferde angeschafft; er könnte Badearzt in Baden oder auch Professor in Zürich werden, aber er gehe nicht von Wettingen fort. „Seit ein paar Jahren soll er auch noch einen alten Mann bei sich haben, der

ganz geheimnißvoll in der Nacht angelangt ist," fuhr die gesprächige Wirthin fort, „es bekommt ihn aber Niemand zu sehen. Mit irgend was muß es wohl in des Doktors Vergangenheit nicht richtig sein; er ist aber ein geschickter Arzt, gut gegen die Armen, und weiter geht's uns nichts an."

„Wie heißt der Arzt?" fragte die Schwester des Pastors lebhaft.

„Doktor . . . Da ist er," unterbrach sich die Frau.

Eine hohe Männergestalt in halb ländlicher Kleidung, einen breiten Filzhut auf dem Kopfe, ging in Begleitung des Wirthes am Fenster vorüber und trat gleich darauf in das Haus.

Man hatte den Kranken in das Schlafzimmer der Wirthsleute gebracht und dort auf das Bett gelegt. Der Pfarrer saß neben ihm, die Wirthin und seine Schwester befanden sich am Fenster; plötzlich trat diese zu ihrem Bruder und zog den sie verwundert Anschauenden in das Nebenzimmer, während ihr die Wirthin verständnißvoll zunickte und ein: „Recht so! Recht so!" murmelte.

„Was hast Du, Luise? Sollen auch wir dem Sonderlinge aus dem Wege gehen?" fragte er.

Sie drückte ihm die Hand auf den Mund: „Still, still, Kurt, ahnst Du nichts?" flüsterte sie, und hätte doch im nächsten Augenblicke beinahe laut aufgeschrieen, denn der Doktor war eingetreten, sprach mit den Wirthsleuten und trotz des schweizer Dialektes, dessen er sich bediente, erkannte sie die Stimme, hätte sie unter tausenden erkannt. Seit zehn Jahren hatte sie sie nicht vernommen, und doch war kein Tag vergangen, ohne daß sie ihr im Ohre und im Herzen erklungen wäre.

Der Doktor trat an das Bett des Kranken und war augenblicklich so vollständig mit der Untersuchung von dessen Zustand beschäftigt, daß er seiner Umgebung nur insofern Beachtung schenkte, als er ihrer zur Hilfeleistung bedurfte. Er traf seine Verordnungen und erklärte mit Bestimmtheit, der Patient, der einen, wenn auch nur leichten Schlaganfall erlitten, könne fürs erste nicht nach Baden geschafft werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ueber ein „Wunderkind" läßt sich die „Magdeb. Ztg." aus Braunschweig berichten, das die ihm beigelegte Bezeichnung verdiente, wenn sich die über ihn gemachten Angaben thatsächlich bestätigen. Die Zuschrift der „Magdeb. Ztg." lautet: Jenes Kind ist das kaum zweijährige Söhnchen des hiesigen Schächtermeisters am Südklint, das im Stande ist, jede Schrift, ob geschrieben oder gedruckt, ob deutsche oder lateinische Schrift, jede zweistellige Zahl glatt und richtig zu lesen. Der Junge ist nicht etwa systematisch in die Kunst des Lesens eingeführt worden, sondern hat sie spielend erlernt. Als er etwa anderthalb Jahre alt war und ihn seine Großmutter öfter spazieren führte, zeigte er schon ein lebhaftes Interesse für Schilder- und Plakatinschriften und noch mehr für die Schaufenster der Buchläden; über alles Gedruckte mußte ihm Rede und Antwort gestanden werden. Im elterlichen Hause wendete er seine Aufmerksamkeit vornehmlich Büchern und Zeitungsblättern zu, und eines Tages, nachdem das Kind seinen Namen Otto geschrieben gesehen hatte, zeigte es freudestrahlend auf denselben Namen, den es in einer Zeitung fand. (Na, na!) Von dem Augenblick ab begann das Kind so ziemlich alles Gedruckte und Geschriebene zu lesen, abgesehen von schwierigen fremdsprachigen Wörtern. Der Gewährsmann der „Magdeb. Ztg." legte dem literaturfreundlichen kleinen Manne eine Nummer des Harzvereinsorgans „Der Harz" vor und hörte zu seinem Erstaunen, wie das Kind schwierige, von ihm wohl noch nicht gesehene Worte wie Wernigerode, Zweigverein, „Magdeburgische Zeitung" schnell und sicher las; eben so gab er die im Hute befindliche Kopfweitenummer auf einem Etikett von der Größe eines Silberzwanzigers mit 56 richtig an u. a. m. Alles ging unter Umständen vor sich, die die Vermuthung etwaigen Humbugs völlig ausschließen. Uebrigens bestätigt auch Sanitätsrath Dr. Berkhan in Braunschweig, eine Autorität auf dem Forschungsgebiete der geistigen Anomalien, der gemeinsam mit den Medizinern Dr. Franke und Dr. Schucht den kleinen Otto Pöhlert einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen hat, daß hier ein Fall vorliegt, wie ihn die Geschichte der Medizin noch nicht aufzuweisen gehabt hat. Das Kind verfügt über einen wahrhaft ungeheuren Reichthum an Erinnerungsbildern; eine physiologische Erklärung aber kann nicht gegeben werden. Ebensowenig ist aus der Familiengeschichte der Eltern zu ermitteln gewesen, inwieweit Vererbung etwa im Spiele ist. Als ein Gegenstück zu dem vorgeschilderten Falle von einseitiger Begabung könnte der Fall Dase herangezogen werden. Auch Dase war schon im zartesten Kindesalter ein Rechenkünstler ersten Ranges; aber sein Talent ist für das ganze Leben nur auf dies eine Gebiet beschränkt geblieben.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.